





GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Teufel im Leib

Frankreich F 8,00 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,25 / Spanien P 150



Teufel im Leib

John Sinclair Nr. 569

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 30.05.1989

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Teufel im Leib

Jahrelang hatten schwarzmagische Kräfte an dem gewaltigen Plan gebastelt. Sie hatten sich zurückgehalten und anderen Dämonen den Vortritt gelassen.

Nun war die Zeit reif!

Ein Imperium sollte entstehen. Ein Reich, an dessen Spitze ein Name hell wie ein kalter Stern funkelte und Angst verbreitete.

DRACULA!

Mit dem Nebel hatte Gerd Bode gerechnet, er störte ihn nicht sonderlich. Er regte sich nur darüber auf, daß die umliegenden Höhen im Licht der Januarsonne lagen. In den Tälern jedoch, wo er fuhr, kam er sich vor wie in einer riesigen Waschküche.

Der dreißigjährige Mann kannte den Weg genau. Ihn kümmerte es nicht, *wenn* der kaum zu erkennende Pfad an einigen Stellen zugewachsen war. Freie Bahn verschaffte sich Bode mit Hilfe seines Messers. Ein überlanges Fallschirmmesser, schon mit einer Machete vergleichbar. In Würzburg, seinem Heimatort, kannte er einen Schmied, der ihm die Waffe hergestellt hatte.

Damit kam er überall durch.

Und er handhabte sie perfekt. Bode gehörte zu den Männern, die sich selbst als die Feuerwehr der Nation bezeichneten. Eine harte Einzelkämpfer-Ausbildung lag ebenso hinter ihm. Die Einheit nahm nur Leute, die körperlich und seelisch fit waren, und Bode war einer der besten.

Im tiefen, lichtlosen Dschungel konnte er sich ebenso sicher bewegen wie auf einem Empfang für einen hohen Staatsgast. Er unterhielt sich in drei Sprachen und war bei der Einheit als Mann mit dem richtigen Riecher bekannt.

Was Bode finden wollte, das fand er auch. Nur aus diesem Grunde hatte man ihm den Job überlassen und auch die Bedingung akzeptiert, als Einzelkämpfer gehen zu können.

Bode trug das Haar kurz geschnitten und nach vorn gekämmt. Es lag auf seinem Kopf wie ein brauner Pelz. Die Gesichtshaut darunter besaß stets eine gewisse Bräune, ein Beweis dafür, daß sich der Mann mehr in der freien Natur aufhielt als in einem Büro.

Er trug grüngraue Kampfkleidung. Auf eine gewisse Entfernung hob er sich darin nicht von Bäumen und Büschen ab.

Natur sah er auch nicht. Er schritt über den weichen Boden, wühlte sich weiter durch den Nebel, zerfetzte mit seinem Messer die störenden Hindernisse, gelangte an einen kleinen Abhang und rutschte ins Tal hinab.

Bode blieb dort liegen.

Er hatte den Weg nicht lautlos zurücklegen können, darüber ärgerte er sich. Auch wenn der Nebel den Großteil der Geräusche dämpfte, so war er doch zu hören gewesen.

Auf dem Bauch blieb er liegen.

Unter ihm befand sich kein Teppich, auch wenn der Boden so weich war.

Die Humusschicht bestand aus den Blättern der Laubbäume und aus zahlreichen Nadeln sowie kleinen, allmählich vermodernden Zweigen. Sie alle zusammen bildeten die natürliche Fläche, die der Wald brauchte.

Ein kalt wirkendes Grinsen legte er auf, als er daran dachte, daß er es geschafft hatte. Andere hätten lange suchen müssen, er hatte das Versteck sofort gefunden.

Bode gehörte zu den mißtrauischen Menschen. Er traute nur sich selbst und seiner Mutter. Als er aufstand, hatte er das Messer weggesteckt und statt dessen das kurzläufige Schnellfeuergewehr in die Hand genommen. Er senkte den Lauf, ging einige Schritte vor und ließ die Mündung in einem Halbkreis wandern.

Träge flossen die Nebelwolken vom Rand der Mulde her an den Hängen hinab. Sie nahmen ihm die Sicht auf alles, auch auf eventuell lauernde Gegner.

Die Sicherheitsspanne von drei Minuten ging vorüber, ohne daß sich etwas getan hätte.

Allmählich beruhigte sich Bode wieder, wobei ein gehöriger Rest von Mißtrauen blieb. Es störte ihn, daß er die Geräusche der Natur nicht wahrnahm.

Keine Vogelstimme war zu hören, kein Rascheln, nichts bewegte sich, nur er. Bode glaubte, daß die Fauna dieses Gebiet verlassen hatte.

Weshalb?

Den Grund suchte er. Es gab einen Auftrag, den er und seine Gruppe bekommen hatte. Sie jagten einem Phantom nach. Bisher jedenfalls war es so. Angeblich sollte es sich um eine neue Bande handeln, die noch härter, noch brutaler als die vorherigen waren und auch mit anderen Mitteln kämpften.

Wie diese Bande hieß, das wußten sie nicht. Es gab Spekulationen, die davon sprachen, daß sie eine Frau anführen sollte.

Deckname Reva!

Keiner aus der Gruppe hatte die Frau gesehen, auch Bode nicht.

Dafür hatten sie einen Tip bekommen, daß in dieser Mulde mitten im Wald, wo er am unzugänglichsten war, ein Versteck liegen sollte, in dem sie Beweise finden würde.

Bode war losgezogen, um die Beweise zu sichern!

Genau der richtige Job für ihn, den Einzelgänger. Er gehörte sowieso nicht zu den Typen, die Geselligkeit liebten, auch bei seinen Kameraden meldete er sich meist ab.

Trotz seiner jungen Jahre hatte man ihn zum Major gemacht. Ein Dienstgrad, auf den er sich nichts einbildete, er hatte andere Dinge im Kopf. Mit schußbereiter Waffe durchquerte er einige Male die Mulde. Die Mündung wies nach oben. Wenn ein Feind erschien, war Bode binnen kürzester Frist schußbereit.

Er war allein in der Mulde, blieb schließlich stehen und holte ein flaches, leistungsstarkes Sprechgerät aus der Außentasche seiner Drillichhose. Es gehörte zu den neuen Entwicklungen auf diesem Gebiet und besaß trotz seiner geringen Größe eine enorme

Reichweite, wobei Bode hoffte, daß der Nebel nicht allzu stark verzerrte.

Das Codewort hieß Fuchs. Dreimal gab er es durch und schaltete auf Empfang.

»Wir hören Sie, Fuchs.« Die Stimme quäkte, war zudem von einem Rauschen überlagert, das sehr störte.

»Ich habe die Mulde erreicht.«

»Gut, Fuchs. Haben Sie etwas von der Aktion D gesehen?«

»Nein, nichts.«

»Und das Versteck?«

Bode gestattete sich ein Lachen. »Ich werde gleich damit anfangen, es zu suchen. Ich melde mich wieder.«

»Gut, wir ziehen den Ring enger. Over.«

»Over«, bestätigte Bode. Er ließ das Gerät wieder verschwinden und hakte auch die Waffe fest.

Dann griff er mit seiner rechten Hand über die Schulter, wo ein dickes Paket hing. In der Zeltplane befanden sich einige Dinge, die Bode unbedingt brauchte, unter anderem eine Hacke und ein Spaten.

Beide Werkzeuge waren zusammengeklappt. Bode faltete die Hacke auseinander, danach den Spaten.

Mit der Hacke fing er an, die Mitte der Mulde zu bearbeiten. Mit kräftigen Schlägen wühlte er den Boden auf und schaute zu, wie die Brocken flogen.

Nach wenigen Minuten, als er noch nichts erreicht hatte, legte er eine Pause ein und stach mit dem Spaten ein gewisses Gebiet ab, in dem er suchen wollte.

Es war ein Rechteck. Wieder griff er zur Hacke. Daß er nicht schwitzte, war ein Zeichen für seine überdurchschnittliche Kondition.

Wieder ackerte er. Er schlug mit der Kraft eines vollautomatischen Hammers. Immer tiefer geriet er und weitete das Gebiet auch aus. In der Mitte konzentrierte er sich dann auf einen bestimmten Fleck, den er in Angriff nahm.

Kraftvoll hämmerte er zu – und schaffte es.

Widerstand, der nicht aus Erdreich bestand, setzte sich seiner Hacke entgegen. »Wer sagt's denn«, murmelte er nicht die Spur erschöpft und schleuderte die Hacke zur Seite, um zum Spaten zu greifen. Er benutzte ihn als Schaufel und ging wesentlich behutsamer zu Werke als zuvor mit der Hacke.

Bode wunderte sich ein wenig darüber, daß das Versteck nicht gesichert worden war. Auf dem Weg nicht, und auch hier in der Mulde hatte er keine Sicherung gefunden. Wenn die Mitglieder der Aktion D tatsächlich so gefährlich waren, wie angenommen wurde, dann konnten sie einfach nicht so leichtsinnig sein. Deshalb wuchs sein Mißtrauen, und er ging noch vorsichtiger zu Werke.

Sie rechneten damit, in diesem Versteck Waffen zu finden: Pistolen, Revolver, Flammenwerfer, MPi's und MG's. Alles war möglich.

Die Aktion D hatte sich voll damit eingedeckt.

Bode schabte die Erde ab. Er hielt den Spaten ziemlich flach und schleuderte die Lehmstücke zur Seite. Auf einer Fläche von ungefähr einem Quadratmeter trug er den Boden ab – und erreichte plötzlich das Ziel der ersten Etappe.

Vor ihm lag etwas Breites, Langes und Schwarzes. Es sah so aus wie das Oberteil einer Kiste.

Er ließ den Spaten fallen und nahm die Hände zu Hilfe. Geschickt säuberte er den oberen Rand und wunderte sich über die pechschwarze Farbe des Gegenstandes.

Wahrscheinlich hatte man die Kiste bewußt in dieser Farbe gestrichen, um das Holz vor Fäulnis und Verwitterung zu schützen. Er räumte weiter ab, maß die Breite nach und war überrascht, denn er kam auf mehr als einen Meter.

Und in der Länge?

Diesmal nahm er die Hacke. Stück für Stück ging er vor, schlug durch das Erdreich, spürte den Widerstand, der erst nach mehr als zwei Metern aufhörte, als das eine Ende der Hacke in das wieder weiche Erdreich hämmerte.

Bode nickte. »In dieser verdammten Kiste konnte man schon einiges verbergen.« Wenn die Tiefe auch diesen Maßen entsprach, ließ sich mit den Waffen eine halbe Kompanie ausrüsten.

Bode griff wieder zum Sprechgerät und nahm Kontakt mit der mobilen Zentrale auf.

»Ja, Fuchs, wir hören.«

»Ich habe das Lager gefunden.«

»Wunderbar – und?«

»Es ist eine ziemlich große Kiste.« Er gab die Maße durch. »Geöffnet habe ich sie noch nicht, ich kann mir aber vorstellen, daß einiges an Waffen hineinpaßt.«

»Brauchen Sie Verstärkung, Fuchs?«

»Wenn ja, dann melde ich mich!«

»Gut, bis später – over.«

Auch Bode verabschiedete sich und ließ das Gerät wieder verschwinden. Er wollte sich erneut seiner Arbeit zuwenden und die Kiste freilegen, als er etwas spürte.

Irgendwas störte ihn. Es war nicht zu greifen, höchstens ein Hauch, der ihn streifte und ihm gleichzeitig eine Warnung zuschickte.

Gefahr!

Bode drehte sich um. Blitzschnell kippte er die Waffe, klemmte den Kolben mit dem Ellbogen fest und zielte in den Nebel, aus dem eine Gestalt erschien.

Sie schritt den Hang hinab wie ein bleiches Gespenst, wurde von den Tüchern aus Dunst umweht und schien den Untergrund mit ihren Füßen kaum zu berühren.

Die Gestalt war kein Gespenst, denn daran glaubte Bode nicht. Es war eine Frau…

***

»Ich glaube, Sie sollten kommen, Mr. Sinclair.« Die Stimme des Arztes klang besorgt. »Ich möchte es nicht beschwören, aber es ist möglich, daß die Frau in der nächsten Stunde sterben wird. Sie besitzt so gut wie keinen Lebenswillen mehr.«

»War sie denn so schwer verletzt, Doc?«

»Eigentlich nicht. Es ist ein Rückfall. Vergessen Sie nicht, daß es Ihre Kugel gewesen ist, die…«

»Sie brauchen nicht mehr weiter zu reden. Ich kenne die Geschichte besser. Wo erwarten Sie mich?«

»Wann können Sie im Hospital sein?«

»In einer halben Stunde, wenn alles klappt.«

»Ja, beeilen Sie sich, Mr. Sinclair. Am Empfang werde ich warten. Mein Name ist Cramer.«

»Danke, Doc.«

Ich legte auf und schaute Suko an, der am Fenster stand und eine Tasse mit frisch aufgebrühtem Tee in der Hand hielt. »Um wen ging es eigentlich bei dem Anruf, John?«

»Gunhilla von Draben.«

»Ach.«

»Ja, sie liegt im Sterben.«

Suko legte die Stirn in Falten und schaute zu Boden. »Das darf doch nicht wahr sein.«

»Ist aber so. Der Arzt erklärte mir, daß kein Leben mehr in ihr steckt. Sie wird die folgende Stunde wohl nicht überleben, und sie will mich sprechen.«

»Ich verstehe das nicht. Die Operation verlief günstig.«

»Das meinte ich auch. Anscheinend hat sie einen Rückfall erlitten. Nun ja, ich hoffe, daß Dr. Cramer etwas übertrieben hat und sie es trotzdem schafft.«

»Soll ich mitfahren?«

Ich winkte ab. »Das schaffe ich schon allein. Halte du hier die Stellung.« An der Tür drehte ich mich noch einmal um. »Gunhilla von Draben und Arisis, irgendwie hatte ich das Gefühl, daß dieser Fall noch weitergehen wird. Der ist wie ein Eisberg.« Zur Unterstreichung meiner Wort malte ich ihn in die Luft. »Klein die Spitze, aber die Masse darunter, die haben wir noch nicht entdeckt.«

»Schlechte Gefühle?« fragte Suko.

»Verdammt schlechte sogar.«

»Ich werde hier auf dich warten.«

»Okay.«

Gunhilla von Draben und ihr Freund Simon Arisis hatten das Heiratsinstitut »Happy Years« betrieben. Dahinter jedoch verbarg sich eine Sippschaft, die Schwarzer Magie frönte und einen gewissen Weg für das Blut der alten Rasse vorbereiten sollte. Was ich darunter zu verstehen hatte, war mir bisher unklar. Wir hatten jedoch einen Hinweis bekommen. Ein blutig wirkendes D auf der Stirn des Simon Arisis. D – wie Dracula. Dieser Name war auch gefallen.

Gunhilla hatte von einer Vampirpest gesprochen, die über das Land hereinbrechen sollte. Das Blut der alten Rasse sollte wieder kochen.[1]

Darüber hatten wir uns natürlich Gedanken gemacht, waren jedoch zu keinem Entschluß gekommen.

Sich nachmittags mit dem Wagen durch den Londoner Berufsverkehr zu quälen, bedeutete eine Tortur, auf die ich verzichten konnte.

Deshalb nahm ich die U-Bahn.

Die »Tube«, wie sie bei uns genannt wird, brachte mich schneller ans Ziel.

Ich hockte auf dem schmalen Sitz in dem halbvollen Wagen und dachte wieder über den vergangenen Fall nach. Gunhilla von Draben war eine Person gewesen, die auffiel. Groß, graublond, eine starke Persönlichkeit, irgendwie alles beherrschend und auch respekteinflößend. Das Eheanbahnungsinstitut gab es nicht mehr, aber andere Dinge mußten aus der Tiefe der Vergangenheit hervorsteigen. Das Blut der alten Rasse, das D wie Dracula.

Gunhilla würde sterben, wie mir der Arzt gesagt hatte. Wollte sie noch einmal ihr schlechtes Gewissen erleichtern und mir weitere Hinweise geben?

Es wäre nicht schlecht gewesen. Was das Blut der alten Rasse anging, so traten wir auf der Stelle.

Ich mußte fünf Stationen fahren und konnte den Rest zu Fuß gehen. In South Kensington stieg ich aus und ging bis zu meinem Ziel.

Es regnete mal nicht. In der Nacht hatte es gefroren, doch inzwischen war die Sonne durchgekommen. Ihre Strahlen hatten die Luft erwärmt, eigentlich zu stark für den Winter.

Dr. Cramer erwartete mich. Er war ein kleiner Mensch mit einer Halbglatze. »Ich freue mich. Mr. Sinclair, daß Sie Wort gehalten haben. Kommen Sie…«

»Lebt sie noch?«

»Ja. Ich habe eine Krankenschwester abgestellt, die Mrs. von Draben bewacht.«

»Wie war das denn so plötzlich möglich? Die Operation ist doch gut verlaufen.«

»Das schon. Nur können auch wir keine Garantie geben, wenn Sie verstehen. Es hängt ab von vielen Unwägbarkeiten. Sie können uns da keine Vorwürfe machen.«

»Bewahre, das werde ich auch nicht. Es war nur eine Frage, weil mich ihr neuer Zustand so überrascht hat.«

»Man steckt ja nicht drin. Oft ist es auch ein seelisches Problem. Ich kenne ältere Menschen, die liegen gern bei uns und wollen nicht gesund werden. Ihnen fehlt einfach die Energie zum Leben. So ähnlich kann es auch bei ihr gewesen sein.«

Das wollte ich nicht so recht glauben. So hatte ich Gunhilla von Draben nicht eingeschätzt. Die besaß schon Energie. Wenn es jetzt dem Ende entgegenging, mußte das einen anderen Grund haben, nahm ich an.

Egal wie modern und großzügig ein Krankenhaus eingerichtet ist, ich mochte diese Bauten nicht. Krankenhäusern haftet stets ein bestimmtes Image und ein gewisser Geruch an, der sich einfach nicht verdrängen ließ. Die Patientin lag im Einzelzimmertrakt.

Als Dr. Cramer die Tür des Zimmers öffnete, drehte sich die Krankenschwester um. »Es hat sich nichts verändert, Doktor. Der Zustand ist gleichgeblieben.«

»Gut, Kate, Sie können dann gehen.«

Die Schwester drückte sich an mir vorbei. Auch ihre weiße Kleidung roch nach Krankenhaus.

Der Arzt überprüfte die Instrumente, an die man die Frau angeschlossen hatte. »In der Tat, der Zustand ist gleichgeblieben. Er hat sich weder verbessert noch verschlechtert.« Er trat zurück und deutete auf das Bett. »Sie können jetzt mit ihr reden, wenn Sie wollen. Die Patientin ist bei Bewußtsein.«

Ich schob mich näher und erschrak, als ich einen Blick auf Gunhilla von Draben warf. Ich hatte sie völlig anders in Erinnerung. Von den Schläuchen einmal abgesehen, die von ihrem Körper zu den Instrumenten liefen, wirkte sie wie eine bleiche Puppe. Das graue Haar war glatt zurückgekämmt worden, nur ihr Kopf schaute aus der Bettdecke hervor und drückte das Kissen leicht ein. Die Wangen wirkten weißgrau, waren zusammengefallen und etwas faltig. Der Mund hatte jegliche Frische verloren. So sah jemand aus, der kurz vor dem Ende stand.

»Gunhilla von Draben…?«

Die Augen hatte sie nicht völlig geschlossen. Als sie meine Stimme hörte, hob sie den Blick und schaute mich an. Im ersten Moment befürchtete ich, daß sie mich nicht erkennen würde, dann zuckte um ihre Mundwinkel so etwas wie ein neutrales Lächeln, und sie fing an zu sprechen. »Man hat mir also meinen Wunsch erfüllt, das finde ich gut, danke.« Ihre Stimme war schwach und leise.

»Und worum geht es?«

»Nehmen Sie sich einen Stuhl, setzen Sie sich dann zu mir ans Bett, Sinclair. Ich kann nicht laut reden, ich habe auch nicht viel Zeit.«

»Ja, danke.«

Als ich saß, drehte sie den Kopf nach links, damit sie mich auch sehen konnte. »Ich bin nicht gerade Ihr Freund gewesen, aber Sie haben mir imponiert. Sie gaben nicht auf, Sie haben es geschafft, eine Bastion zu zerstören. Erinnern Sie sich daran, was ich Ihnen sagte?«

»Meinen Sie das Blut der alten Rasse?«

»So ist es«, flüsterte sie. »Wir sprachen über die Vampirpest, die sehr bald das Land befallen wird. Draculas Blut wird sich wie ein Schleier über alles legen. Hüte dich vor Dracula, denn er ist allgegenwärtig. Er steckte in Simon, das Zeichen auf seiner Stirn erschien nicht ohne Grund. Vergiß nie das große D. Es ist wichtig, es wird dir noch öfter begegnen.« Sie duzte mich und lachte kratzig. »Jahrelang haben sich die Vampire zurückgehalten, aber das war kein Zeichen von Schwäche, es geschah aus bestimmten Gründen. Es wird nicht mehr so sein, daß die Vampire einfach über euch kommen und euer Blut aussaugen, nein, es ist alles viel komplizierter. Ein neuer Dracula wird erscheinen. Er ist bereits auf dem Weg, man hat ihn schon ausgesucht.«

»Wer ist es?«

»Das weiß ich nicht. Du wirst die Zeichen erkennen können.«

Ich ließ trotzdem nicht locker. »Und wo wird das sein?«

»Das kann überall geschehen, nicht nur in London. Wir haben ihn erwartet, wir wollten vorbereiten, wenn du verstehst. Wie gesagt, er kann auch in Amerika oder Osteuropa erscheinen. Jedenfalls ist er eine gewaltige Gefahr, und er wird nicht so sein, wie man die Vampire von früher her kennt. Glaub mir.«

»Woher wissen Sie das?«

»Es sind die Träume, die Wahrträume, die uns diese Information gaben. Die Vampire, die Ratten, die Wölfe, sie alle sorgen für die große Pest. Ein zweiter Dracula wird kommen, deshalb sage ich dir noch einmal, John Sinclair. Hüte dich vor Dracula. Er wird alles beherrschen, und dir wird es nicht gelingen, ihn so einfach zu vernichten.«

Ich nickte ihr zu. »Sie sind gut informiert, Gunhilla. Das freut mich natürlich. Wie wäre es, wenn wir gemeinsam versuchten, die Vampirpest zu stoppen?«

»Du und ich?«

»Ja. Zumindest käme es auf einen Versuch an. Die Verletzung ist eigentlich nicht lebensgefährlich. Ich wundere mich, daß Sie nicht mehr am Leben bleiben wollen. Irgend etwas muß dafür gesorgt haben, daß Sie so ungewöhnlich reagierten.«

»Es ist das Wissen darum, keine Chance mehr zu haben.«
»Jeder hat eine Chance.«
»Nein, John Sinclair, nein. Außerdem würden diese Kräfte eine Verräterin nicht dulden. Du hast mich mit einer geweihten Silberkugel erwischt. Ein normaler Schwarzblütler wäre sofort vergangen, ich existiere noch immer. Allerdings nicht mehr lange. Kein Arzt der Welt wird mir helfen können. Bevor ich die lange Reise antrete, wollte ich dir das noch sagen. Wer weiß, vielleicht begegnen wir uns wieder. Irgendwann in anderen Sphären, in anderen Reichen. Du mußt versuchen, die Pest zu stoppen!«
Ich wollte mehr über die Kugel wissen. »Was hat es mit dem geweihten Silber bei dir auf sich?«
»Ich war bereits infiziert.«
»Na und?«
»Der Keim benötigte einige Tage, um sich auszubreiten. Alles braucht seine Zeit, auch die Rückkehr des neuen Dracula. Das mußt du begreifen, mein Freund.«
»Was tat der Keim?«
Sie schaute mich an. Ihr Blick, zuvor noch verschwommen, klarte regelrecht auf. »Willst du das wirklich wissen, John Sinclair?«
»Ich bitte darum.«
»Die Ärzte haben es noch nicht gesehen, da es in den letzten Minuten geschah. Dir will ich es zeigen, da du unmittelbar betroffen bist. Wenn du den Mut aufbringst, dann schlag die Decke zurück. Schau mich an, John Sinclair.«
Sollte ich ihr glauben? Ja, eine Person, die kurz vor der Schwelle zum Tod stand, log nicht mehr.
Ich packte die Decke am Saum, der fast mit dem Kinn der Gunhilla von Draben abschloß. Mit einer kurzen, heftigen Bewegung zog ich die zu mir hin gekehrte Hälfte auf.
Ich wurde auf dem Stuhl zu Eis. Was ich sah, war schrecklich. Unter dem Kopf befand sich ein mumifizierter Körper…

***

Er war um mehr als die Hälfte geschrumpft, vergleichbar mit der Größe eines Kleinkindes. Aus Staub bestand er nicht, dafür sah er aus wie altes Leder.
Ich schluckte und spürte die Kälte in meinem Innern. Die Arme, die Hände, die Beine, der gesamte Körper bot einen fürchterlichen Anblick, als hätte eine heiße Flamme sämtliche Flüssigkeit aus ihm herausgesaugt. Das wollte mir nicht in den Kopf.
Ich spürte, wie mir das Blut in den Schädel stieg. Mir wurde heiß und kalt zugleich. Daß Dr. Cramer zu mir kam, merkte ich erst, als er neben mir stehenblieb und ebenfalls einen Blick auf den veränderten

Körper erhaschte.

»Nein!« Der sprach das Wort gurgelnd aus. »Das… das ist doch unmöglich. Sie ist …« Er wischte über seine Augen, als könnte er das Bild verscheuchen. Als er wieder schaute, hatte ich die Decke zurückfallen lassen und hielt den Doc am Arm fest.

»Sie werden es hinnehmen müssen, Dr. Cramer, und nichts tun. Haben Sie mich verstanden?«

»Ja, aber wieso?«

»Das ist eine Sache, die uns angeht. Der Körper hat sich aus bestimmten Gründen aufgelöst, über die ich mit Ihnen jetzt nicht reden kann. Sie fallen nicht in den Bereich der Wissenschaft. Sind weder medizinisch noch chemisch erklärbar.«

»Wie dann?«

»Lassen wir das.« Ich wollte keine langen Erklärungen geben und kümmerte mich um Gunhilla.

In den letzen beiden Minuten war sie noch stärker im Gesicht eingefallen. Mir kam es so vor, als könnten die Knochen den Druck nicht mehr aushalten. Sie wurde langsam aber sicher brüchig, und die Haut bekam Falten, wobei sie sich gleichzeitig zusammenzog.

»Ich merke es, Sinclair, aber du mußt es sehen.«

»Leider.«

»Die Mumifizierung schreitet fort. Soll ich sagen, daß dein verfluchtes Silber daran die Schuld trägt?«

»Nein, Sie selbst.«

»Irgendwo hast du recht. Ich habe zu hoch gespielt und verloren. Ich wollte ihm den Weg ebnen, ich habe es nicht geschafft. Aber Dracula wird kommen, daran gibt es keinen Zweifel. Ich gehe jede Wette mit dir ein.« Sie hustete. »Noch einmal, Sinclair. Hüte dich vor Dracula. Hüte dich vor ihm. Er ist bereits ausgesucht worden. Ein großer Plan beginnt, Gestalt anzunehmen, und die Überraschungen werden für manche Personen tödlich sein.«

»Kannst du nicht näher darauf eingehen?«

»Ich… ich …« Plötzlich ruckte ihr Kopf in die Höhe. Ich vernahm ein leises Knirschen, als würden Kohlepapierblätter aneinanderreiben. Noch einmal schaute ich ihr in die Augen und sah sie als zwei leblose, starre, tote Kugeln.

Da war nichts mehr zu machen, Gunhilla von Draben lebte nicht mehr. Ein langgezogener Piepton und eine helle Linie auf dem Monitor zeigten auch technisch an, daß die Frau nicht mehr am Leben war. Mein geweihtes Silber hatte letztendlich doch gewirkt.

Dr. Cramer stand hilflos daneben. Er starrte zu Boden, völlig geschafft. Für ihn mußte eine Welt zusammengebrochen sein. Er hatte eine Patientin sterben sehen, ohne eingreifen zu können. So etwas belastete einen Arzt.

»Und Sie wollen mir noch immer keine Erklärung geben, Mr. Sinclair?«

»Nein.«

»Was soll ich denn tun?«

Ich schaute auf den Kopf der Frau, dessen Haut immer mehr mumifizierte. Man konnte wirklich dabei zuschauen. »Was Sie tun sollen? Uns den Weg freihalten. Das ist eine Sache, die Scotland Yard etwas angeht, wenn Sie verstehen.«

»Geheimfall?«

»So ähnlich. Wir werden auch für den Abtransport der Toten sorgen. Sie haben damit nichts zu tun. Ich möchte Sie nur bitten, bei Ihnen telefonieren zu können.«

»Selbstverständlich, kommen Sie mit.« Dr. Cramer schloß die Tür ab, nachdem wir das Krankenzimmer verlassen hatten.

Ich holte tief Luft. Auch mir war das Sterben der Gunhilla von Draben an die Nerven gegangen. So etwas steckte man nicht so einfach weg, wenn man Mensch geblieben ist. Noch als ich mit der Dienststelle telefonierte, spürte ich die Gänsehaut auf meinem Rücken.

Dr. Cramer brachte frischen Kaffee. »Ich glaube, der wird uns jetzt beiden guttun.«

»Das meine ich auch.« Wir tranken den Kaffee und hingen beide unseren Gedanken nach. Dr. Cramer versuchte noch mehrmals, Gründe für die Veränderung der Frau bei mir herauszufinden, doch ich schwieg.

Wenig später erschienen die Kollegen. Sie wurden durch einen Hintereingang ins Haus und in die entsprechende Etage gebracht.

Von mir waren sie einiges gewohnt, doch als sie diese Leiche abholten, wurden selbst die Männer in den blauen Kitteln blaß.

»Ist sie verbrannt?« fragte einer.

»So ähnlich.«

Ich war auch ihnen gegenüber schweigsam. Als sie gingen, verließ ich das Krankenhaus ebenfalls. Dr. Cramer kam noch mit bis in die Halle, wo er sich von mir verabschiedete.

»Ich hoffe, daß Sie den Fall aufklären werden, Mr. Sinclair.«

»Danke, Doktor. Ich drücke mir ebenfalls die Daumen, denn da kann etwas auf uns zukommen, das fürchterlich werden wird.« Ich drehte mich um und ging.

Mit der U-Bahn fuhr ich wieder zurück ins Büro, wo Suko schon auf mich wartete.

»Du hättest ja auch anrufen können«, beschwerte er sich bei meinem Eintritt.

Ich hämmerte die Tür zu. Meinem Gesicht sah er an, daß ich keinen Erfolg gehabt hatte.

»Sie ist also tot?«

»Ja.«
»Hat sie noch etwas sagen können?«
Ich setzte mich, zog die Schreibtischlade auf und holte eine Flasche Scotch hervor. Einen Doppelten schenkte ich mir ein und rauchte auch eine Zigarette.
»Red schon, John!«
Ich begann flüsternd. Einige Male wiederholte ich auch Gunhillas Warnungen, und Suko schüttelte den Kopf.
»Ist sie nicht auf Einzelheiten eingegangen?« wollte er wissen.
»Nein, sie sprach die Warnung nur allgemein aus und redete auch davon, daß die Vorbereitungen im Gange wären. Wir müssen damit rechnen, daß dieser Dracula bald erscheint.«
»Aber er ist, so wie er in der Literatur dargestellt wurde, eine Kunstfigur.«
»Das stimmt, der tatsächliche Vlad Dracula hat wohl keine Opfer gebissen. Der hat sie auf Pfähle gesetzt und ein grausames Regiment geführt. Das meine ich auch nicht. Uns muß es um die Person gehen, die als sein Nachfolger aufgebaut wird.«
»Wer kann das sein?«
Ich hob die Schultern. »Wenn ich das wüßte, ginge es mir besser.«
Ich ließ Whisky über meine Zunge gleiten und schluckte. »Außerdem brauchen wir uns nicht allein auf London zu konzentrieren. Ich hörte von Gunhilla, daß es überall passieren kann.«
»Auf der ganzen Welt?«
»Das weiß ich eben nicht, Suko. Ich meine jedoch, daß wir uns eher auf Europa konzentrieren müßten.«
Er winkte ab. »Auch das ist noch viel zu groß.«
»Stimmt.«
»Sollen wir an alle Stationen ein Fernschreiben schicken, daß man die Augen aufhält, was Vampire angeht?«
»Nein, so nicht.«
»Wie dann?«
»Wir könnten zumindest die Deutschen einweihen.«
»Kommissar Mallmann?«
»Sehr richtig. Vielleicht ist die Brut irgendwo auf dem Balkan entstanden und durchquert auf ihrem Weg Germany. Will Mallmann weiß, um was es uns geht. Er hat oft genug an unserer Seite gestanden.«
Suko zeigte auf das Telefon. »Ruf an, John!«
»Das werde ich auch.«
Ich kannte Wills Nummer und wußte demnach, wie ich ihn direkt erreichen konnte.
In seinem Büro erwischte ich ihn nicht, wählte eine andere Nummer und ließ mich mit einem Regierungsrat oder einem ähnlichen Knaben

verbinden, dem mein Name ein Begriff war.

»Ja, Mr. Sinclair«, er sprach Englisch. »Der Kommissar ist leider unterwegs.«

»Und wo?«

»Sorry, das kann und darf ich Ihnen beim besten Willen nicht sagen. Es ist eine geheime Kommandosache.«

»Sie wissen, wer ich bin?«

»Selbstverständlich.«

»Fällt der Fall in unseren Bereich?«

»Nein, überhaupt nicht.« Er lachte. »Mit Geistern oder Dämonen hat das nichts zu tun.«

»Danke. Noch eine letzte Frage. Sie wissen nicht, wann der Kommissar wieder zurückkehrt?«

»Das ist mir wirklich unbekannt.«

»Schön, dann hinterlassen Sie ihm eine Nachricht, daß er mich anrufen soll.«

»Mache ich gern.«

Nach dem Gespräch schaute ich Suko an und hob die Schultern.

»Weißt du, daß es eine verdammte Scheiße ist«, sagte ich voller Wut.

»Da hocken wir hier, wissen, daß sich etwas ereignet und…«

»Bist du sicher?«

»Wieso nicht?«

»Wenn Gunhilla von Draben gelogen hat?«

»Nein, Suko, das will und kann ich nicht glauben. Sie und Arisis haben nicht umsonst die Organisation aufgebaut. Da steckt mehr dahinter, als wir bisher angenommen haben.«

Er bewegte seinen Kopf. »Wir werden sehen, John, was herauskommen wird. Hoffentlich haben wir Glück.«

»Das wünsche ich mir auch.«

»Wie wäre es, wenn wir Sir James informierten. Sollte der Fall Kreise ziehen, muß er Bescheid wissen.«

Ich hatte nichts dagegen. Sir James war im Hause. Als wir zu ihm gingen, überkam nicht nur mich ein ungutes Gefühl. Auch Suko sah aus, als würde er auf seinen Schultern eine Zentnerlast tragen…

***

Augenblicklich fiel Gerd Bode ein, was man sich über den Anführer der Aktion D erzählte.

Es sollte sich dabei um eine Frau handeln, um ein Weib, das kalt wie Eis war. Sie hieß Reva, mehr war nicht herauszubekommen gewesen. Und diese Person innerhalb der Nebelschwaden wirkte so, allerdings auch wie ein 100.000-Volt-Weib, eine Person, die unter Strom stand.

Gerd Bode war kein Kostverächter. Die Frauen, die er liebte, mußten jedoch Klasse haben, und die Person, die über den schrägen Hang

schritt, hatte Klasse.

Bode senkte die Waffe nicht. Er hörte aus dem Nebel das dumpf klingende Lachen und dann die Frage: »Willst du schießen, Junge?«

»Wenn es sein muß…«

»Laß es lieber sein.«

Sie kam näher und kümmerte sich nicht darum, daß Bode bewaffnet war. Er konnte seinen Blick nicht von ihr wenden. Was er sah, faszinierte ihn. Ihr Haar war schwarz, aber auch rot. Dunkel von der Grundfarbe her. Rote Strähnen durchwuchsen es und wirkten wie schimmerndes Mahagoniholz. Sie war ungewöhnlich angezogen, jedenfalls trug sie keine Kleidung für den Wald. Zwar eine lange, sehr eng sitzende Hose, die in einem dunkelroten Samtstoff schimmerte, aber für den Wald schien sie Bode nicht geeignet zu sein. Einen hellen Staubmantel im Trenchschnitt hatte sie locker über die Schulter gehängt, und der dunkle Pullover umschmeichelte eng ihre Figur.

Sie kam ohne Scheu näher, so daß sich Bode auf ihr Gesicht konzentrieren konnte. Obwohl er es noch nie gesehen hatte, kam es ihm irgendwie bekannt vor. Er erinnerte sich an Abbildungen, an Anzeigen in Illustrierten, wo eine Frau allein durch ihr Gesicht wirkte und somit für ihre Produktion warb.

Jetzt erinnerte er sich wieder. Das schöne glätte Gesicht besaß Ähnlichkeit mit dem der Paloma Picasso. Selbst durch den Dunst erkannte er die ungewöhnlich helle Haut. Da existierte keine Falte, da wuchs kein Pickel, nichts verunstaltete diese fast schon ungewöhnliche Glätte.

Niemand aus der Einheit wußte, wie diese Reva aussah. Bisher war sie wie ein Phantom gewesen. Ihr Name geisterte durch die Szene. Sie wurde als grauenhaft und gefährlich eingestuft, als gefühllos und brutal. Es existierte kein Foto, keine Zeichnung, und deshalb war Bode auch mißtrauisch, obwohl er keine Waffe an ihr entdeckte.

Er fragte sich allerdings, was sie hier zu suchen hatte. Ohne Grund hielt sich eine Frau wie sie nicht in diesem dichten Waldstück auf.

Das letzte Laub vom vergangenen Herbst raschelte sanft, als die Unbekannte in die Mulde hineinschritt, umschmeichelt vom Nebel, der seine Tücher ausgebreitet hatte.

»Immer noch ängstlich?« fragte sie. Ihre Stimme hatte den hohlen Klang nicht verloren.

»Ich gehe auf Nummer Sicher.«

Sie lachte leise. »Wollen Sie mich erschießen?«

»Das habe ich nicht gesagt.«

»Dann nehmen Sie das Ding da weg.«

»Nein!«

»Okay, wie Sie wollen.« Sie schaute sich um. Der Blick ihrer sehr dunklen, faszinierenden Kohleaugen blieb dort haften, wo Bode die

Erde fortgeräumt hatte und das schwarze Oberteil der Kiste sichtbar geworden war. »Sie haben gegraben, wie ich sehe.«

»Sicher.«

»Was suchten Sie? Einen Schatz?« Sie drehte sich um und blickte ihn amüsiert an.

»Vielleicht. Nun möchte ich Sie fragen, was Sie hier zu suchen haben, Frau…«

Ihren Namen sagte sie nicht. Die Antwort klang etwas verschwommen. »Ich gehe gern durch die Wälder. Sie gefallen mir. Sie sind wunderbar. Ich liebe auch dieses Wetter. Nebel in den Tälern, Sonne auf den Höhen.«

»Es ist noch keine Antwort.«

»Für mich ja.«

»Wie heißen Sie?«

Die Frau kam noch näher und breitete die Arme aus. Sie besaß sehr schlanke Finger. »Welchen Namen wollen Sie hören? Clarissa, Dunja, Constanza? Welcher würde zu mir passen?«

»Ich hätte schon einen.«

»Dann sagen Sie ihn!«

»Reva!«

»Oh.« Sie hob die fein gewachsenen Augenbrauen, die einen besonderen Schwung besaßen. »Der Name gefällt mir sogar. Mein Kompliment. Er ist nicht schlecht.«

»Habe ich recht?«

»Mit Reva?« Sie überlegte und drückte dabei die Spitze ihres Zeigefingers gegen die roten, vollen Lippen. Bode sah, daß sie die Nägel schwarzgrau lackiert hatte. »Es kann sein, daß Sie recht haben. Wissen Sie, Namen sind wie Schall und Rauch.«

»Da gebe ich Ihnen recht.« Er zielte wieder mit der Waffe auf sie.

»Ach – tatsächlich?«

»Ja. Ich möchte wissen, ob Sie die Anführerin einer Bande sind.«

»Ist die Frage nicht etwas naiv? Wäre ich dies, so würde ich es nicht zugeben und mich vor allen Dingen nicht so offen zeigen.«

»Das kann damit zusammenhängen, daß es mir gelungen ist, Ihr Waffenversteck zu finden.«

»Sie meinen die schwarze Kiste?«

»Natürlich.«

Die Frau winkte ab. »Keine Sorge, das ist keine Kiste für Waffen. Da kann ich Sie beruhigen. Diese Kiste ist etwas völlig anderes. Sie müßten es schon an der Farbe erkennen können. Was Sie da gefunden haben, ist ein übergroßer Sarg.«

Gerd Bode wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Er kam sich plötzlich verarscht vor. Wut funkelte in seinen Augen. »Was erzählen Sie mir da für einen Quatsch? Das soll ein Sarg sein?«

»Es stimmt.«
»Und weshalb steckt er hier in der Erde?«
»Er gehört mir.«
»Ach so.« Bode grinste schief. »Jetzt sind Sie wohl gekommen, um ihn zu holen.«
»Das stimmt genau.«
»Darf ich fragen, was sich darin befindet?«
Die Frau nickte. »Es ist kein Geheimnis. Der Sarg ist leer. Noch ist er leer, aber er bietet Platz für mehrere Leichen, mein Freund.«
Allmählich stand Bode kurz vor dem Durchdrehen. Was diese Person mit ihm anstellte, ging auf keine Kuhhaut.
Die nahm ihn nicht einmal ernst, trotz der Waffe. Das ärgerte ihn.
Ihre Sicherheit grenzte schon an Arroganz. »Können Sie mir sagen, wer in diesen Sarg hineingelegt werden soll?«
»Ja.« Sie war in Griffweite stehengeblieben. »Sie könnte ich mir darin vorstellen.«
Bode mußte sich räuspern. Er war einfach nicht in der Lage, eine Antwort zu geben. Was die Unbekannte ihm da unter die Weste schob, war verdammt harter Tobak.
»Okay, Fräulein oder Frau Unbekannt. Wir werden uns woanders noch etwas länger unterhalten.« Er zog mit der freien Hand sein Sprechgerät aus der Tasche und wollte es einschalten, als er die huschende Handbewegung sah. Normalerweise wäre eine Person zu dieser Aktion nicht gekommen. Bode reagierte blitzartig, aber diese Tat hätte er der Dunkelhaarigen nicht zugetraut. Er schaute sogar dem Gerät nach, wie es zu Boden fiel und dort liegenblieb. Noch in der gleichen Sekunde zerknirschte es unter dem harten Tritt eines Absatzes.
Bodes Blick nahm ein ungläubiges Staunen an. »Was, zum Teufel, haben Sie da getan?«
Reva gab die Antwort lächelnd. »Ich zertrat Ihr Gerät, weil ich der Meinung bin, daß Sie es nicht mehr benötigen. Das ist alles.«
»Ach ja?« höhnte er. »Sie sind also der Meinung, aber ich habe eine andere.«
»Das bleibt Ihnen unbenommen.«
»Hören Sie zu. Ich rechne damit, daß Sie…« Er stoppte mitten im Satz, denn sie legte plötzlich ihre Hände auf seine Schultern. Plötzlich sah er das blasse, ebenmäßige Gesicht der Frau und die lockenden, dunklen Augen sehr nahe.
»Was… was tun Sie da, zum Henker?«
»Etwas Menschliches. Du bist ein Mann, ich bin eine Frau.« Ihre Hände wanderten weiter und erreichten auch sein Gesicht. Sie strichen über die Wangen wie kalte Totenfinger Bode bekam eine Gänsehaut. Er schauderte, sein Atem ging keuchend und heftig.

»Ich habe meinen Job zu machen, Reva. Ich werde nicht auf Sie reinfallen.«

»O doch!« flüsterte sie. Bevor er sie wegdrücken konnte, schob sie ihren Kopf vor und öffnete den schönen Mund.

Die wunderbar geformten Lippen ließen eine Reihe weißer Zähne frei, aber zwei davon wuchsen wie gekrümmte, sehr kompakt und spitz wirkende Dolche aus dem Oberkiefer.

Vampirzähne!

In diesem Augenblick hatte das Gesicht seine Schönheit verloren.

Es war nicht mehr als eine Larve, die den Blick in das Grauen freigegeben hatte.

Sie biß zu.

Killer hatten Gerd Bode bisher nicht überrumpeln können. Diese Frau aber schaffte es.

Er spürte die beiden Stiche am Hals. Das kurze, harte Brennen, dann den Schmerz, als sich die Frau regelrecht festbiß. Er wollte sie abschütteln, doch ein Gefühl der Schwere durchströmte seinen Körper. Das Blut schien zu flüssigem Metall geworden zu sein. Er merkte, wie sein Waffenarm nach unten glitt. Er hörte Geräusche, die ihn an ein Saugen und Schmatzen erinnerten, als wären ein Hund oder eine Katze dabei, ihren Teller leerzuschlecken.

Die Frau schleckte auch, aber Blut…

Sie ließ nicht von ihm ab. Als ihr Opfer in die Knie sackte, da hob sie den Mann an und hielt ihn in ihrem Griff.

Die Vampirin ließ nicht locker. Sie hörte erst auf, als sie sein Blut getrunken hatte. Dann ließ sie ihn aus ihrem Griff rutschen und schaute zu, wie er vor ihren Füßen zusammenbrach.

Die roten Lippen sahen aus wie verschmiert. Es hingen noch einige Blutstropfen an ihnen, die sie verrieben hatte. Sie wischte sie nicht weg, sondern ging dorthin, wo die Oberfläche des Sargs in einem tiefen Schwarz schimmerte.

Was Gerd Bode begonnen hatte, führte sie fort. Hin und wieder warf sie einen Blick auf ihr Opfer.

Bode rührte sich nicht.

Das würde sich bald ändern.

Kalt zogen die langen Nebelschwaden in die Mulde. Reva hatte nicht gelogen, sie liebte dieses Wetter tatsächlich. Besonders wenn die Nebel wie Leichentücher heranglitten.

Die Blutsaugerin arbeitete schnell und geschickt. Sie spürte, wie das frische Blut durch ihre Adern glitt und dort ein Sausen und Brausen hinterließ.

Teufel im Leib, dachte sie. Ja, ich habe den Teufel im Leib. Es ist wieder einmal soweit.

Und sie freute sich darüber, denn das frische, unverbrauchte Blut der

Menschen gab ihr jedesmal die neue Kraft. Es füllte sie förmlich auf, so daß sie sich wieder wohl fühlen konnte.

Den großen Sarg hatte sie sehr bald freigelegt. Lange genug lag er in seinem Versteck. Sein Freilegen war praktisch das Zeichen für den Startschuß der Aktion D.

Das alte Blut meldete sich wieder. Es kochte, es hatte neue Nahrung bekommen. Dracula würde auferstehen und es der verdammten Welt, die voller Ignoranten steckte, zeigen.

Das war nicht alles.

Reva brauchte eine Mannschaft. Für ihn, für Dracula, denn auch er war schon ausgesucht worden.

Den ersten hatte sie bereits.

Der Mann, der nicht weit entfernt lag und sich plötzlich bewegte.

Sein Bein zuckte. Es sah so aus, als wollte er nach einem Ball treten, doch seine Hacke zog nur eine Furche in das feuchte Laub.

Reva nickte. Sie wußte jetzt, daß es soweit war und sie ihm aufhelfen mußte, denn zu Beginn waren ihre Opfer meist etwas schwach.

Sie bückte sich und faßte nach seiner rechten Hand. Dann zog sie ihn hoch, und er hob auch den Kopf an.

Ihre Blicke trafen sich.

Über Bodes Lippen glitt ein Lächeln, bevor er sie zurückzog und seine beiden Vampirzähne zeigte.

Reva nicke zufrieden. Sie lächelte ebenfalls mit freigelegten Zähnen. »Willkommen im Reich der Schatten. Willkommen als Mitglied der Aktion D.«

Bode nickte. Dann flüsterte er mit heiserer Stimme: »Blut – ich brauche Blut…«

»Du wirst es bekommen, mein Freund. Du wirst soviel Blut bekommen, wie du brauchst…«

***

Es hatte lange gedauert, dabei waren Jahre ins Land gegangen, aber der Mann mit der Römernase und dem lichten, dunklen Haar hatte sich einfach nicht entscheiden können.

Den Spott der Freunde und Kollegen hatte Kommissar Mallmann mit einem Lächeln ertragen und den alten Opel Manta so lange gefahren, bis es nicht mehr ging.

Erst dann hatte er sich für einen neuen entschieden, war der Marke Opel jedoch treu geblieben.

Aber welch ein Geschoß!

Den Kadett GSi 16 V. Die letzte Bezeichnung stand für 16 Ventile, und sie war auf der dunklen Stoßstange neben den Nebelscheinwerfern als rotes Signet angebracht worden. Ansonsten schimmerte die Karosserie des Wagens in einem dunklen Metallic-

blau.

150 PS. Von 0 auf 100 in 8 Sekunden. Das waren Werte, die Wills Augen glänzen ließen. Und 215 km/h Spitzengeschwindigkeit. Von hinten war der Wagen an seinem Doppelauspuff zu erkennen, und Will hatte auch an nichts gespart, was die Inneneinrichtung anging.

Sogar Hosenträgergurte hatte er sich einbauen lassen. Natürlich passend zu den tief liegenden Sportsitzen. Will fühlte sich sauwohl, wenn er auf die Piste ging.

Will Mallmann arbeitete als Kommissar beim BKA. Seit Jahren schon gehörte er diesem, wie er sagte, Verein an und hatte damals völlig normale Fälle bearbeitet, bis er eines Tages erleben mußte, daß es tatsächlich Dinge zwischen Himmel und Erde gab, die mit dem Menschenverstand nicht zu erklären waren.

Er war mit Dämonen und dämonischen Wesen konfrontiert worden und hatte einen Mann namens John Sinclair kennengelernt. Der Yard-Beamte und Geisterjäger aus London und dessen Freunde hatten es sich zur Aufgabe gemacht, die Mächte der Finsternis zu jagen.

Will, der ebenfalls von diesem Gebiet fasziniert worden war, hielt die Augen offen und stellte fest, daß auch er oft genug in diese außergewöhnlichen Fälle hineinrutschte.

Einen großen Einschnitt in seinem Leben hatte der Tod seiner Frau bedeutet.

Minuten nach der Trauung in einer kleinen Kapelle im Spessart war der Schwarze Tod erschienen und hatte Karin Mallmann mit einem Schlag seiner Sense getötet.

Von diesem Zeitpunkt an jagte auch Will Mallmann die Mächte der Finsternis mit der ihm eigenen deutschen Gründlichkeit. Es war ihm auch gelungen, Erfolge zu erringen, zumeist im Team mit John Sinclair und seinen Freunden.

Selbst seine Vorgesetzten hatte er im Laufe der Zeit davon überzeugen können, daß es nicht nur Verbrecher gab, die man jagen mußte, sondern auch andere Gestalten.

Zwar existierte diese Abteilung nicht offiziell beim BKA, man ging nach wie vor den eigentlichen Aufgaben nach, doch Will Mallmann gehörte zu den ZBV-Leuten, daß heißt, daß sie »Zur besonderen Verfügung« standen. Das ließ er sich auch nicht nehmen.

An diesem Tag war er froh, daß es nicht geschneit hatte. Auf den Höhen jedoch sollte es Glatteis geben. Will fuhr in seinem schnellen Wagen deshalb vorsichtig und langsam.

Bezahlt hatte er den Wagen von seinem gesparten Geld. Das Telefon jedoch war ihm vom BKA zur Verfügung gestellt worden.

Mallmann rollte durch die Landschaft, hinein in die fahle Sonne und sah unter sich die Schwaden aus den Tälern steigen. Sie schienen mit Dampf gefüllt zu sein und den gesamten Spessart wie mit einem

Leichentuch zu überdecken.

Der Kommissar rollte nicht ziellos durch die Landschaft. Er mußte zu einer Art Zentrale, denn es bestand die gesicherte Hoffnung, daß ein Waffenlager ausgehoben werden konnte. Es sollte eine Nachschubbasis der Aktion D sein, einer neuen Terrorgruppe, die bisher noch im Untergrund von sich reden machte und keine große Anschläge verübt hatte. Es waren nur Tips aus der Szene gekommen.

Gewarnt durch zahlreiche Verbrechen, hatte das BKA beschlossen, bereits den Anfängen zu wehren. Die neue Gruppe durfte erst gar nicht so weit kommen, daß sie Angst und Schrecken verbreitete.

Wenn jetzt ein Waffenlager ausgehoben werden konnte, um so besser.

Will wollte dabei sein, das Lager aber nicht selbst ausheben. Das überließ er den ausgebildeten Spezialisten, die das besser konnten als er.

Zu der Truppe gehörten hart ausgebildete Einzelkämpfer, die allein losgeschickt wurden. In den dichten Wäldern konnten sie sich so gut wie unsichtbar bewegen. Manchmal war es besser, wenn man mit keiner Kompanie anrückte.

Die Administration oder Leitung des Unternehmens hielt sich im Hintergrund auf, in einem kleinen Ort bei Würzburg, sehr malerisch gelegen.

Der Ort war auch Wills Ziel.

Noch hatte er freie Sicht, aber er verlor an Höhe, und die ersten Nebelschwaden krochen wie geheimnisvolle Strömungen über die Ränder der Straße hinweg, um sich auf den Wiesen zu verteilen. Die Wälder lagen weiter unten, waren mehr zu ahnen, da über die Gipfel der kahlen Bäume eine hellgraue Flut hinwegstrich.

Mallmann drosselte das Tempo. Zwei einsame Radfahrer kamen ihm entgegen, in der Luft bewegten sich schwarze Vögel in breiten Formationen Krähen und Raben suchten die Felder und Wiesen nach Nahrung ab.

Das Telefon störte Wills Überlegungen. Als er abhob, hörte er die kratzige Stimme eines Kollegen, der gleichzeitig sein unmittelbarer Vorgesetzter war.

»Tag, Herr König, was gibt es?«

»Da war ein Anruf für Sie.«

»Wie schön. Und wer wollte mich sprechen?«

»London!«

»John Sinclair.« Plötzlich war der Kommissar hellwach.

»Ja.«

»Was wollte er denn?«

»Das hat er nicht gesagt. Es schien auch nicht allzu dringend zu sein, er bat nur um einen Rückruf, wenn es Ihre Zeit erlaubt. Ich hoffe

nicht, Mallmann, daß da etwas kocht oder sogar überkocht.«
»Wir stecken nie drin, Herr König.«
»Malen Sie den Teufel nicht an die Wand. Wir haben schon genügend Ärger mit dieser Aktion D. Wann können Sie in der Leitstelle sein?«
»Es handelt sich nur mehr um Minuten.«
»Gut, dann hoffe ich auf einen Erfolg. Viel Spaß noch!«
»Gleichfalls.«
Will war nicht beunruhigt, als er den Hörer auflegte, aber doch etwas gespannt. John Sinclair rief nie ohne Grund an. Auch jetzt mußte wieder etwas im Busch sein, wo er die Hilfe des Kommissars erwartete. Mallmann grübelte darüber nach, was es sein konnte. Zu einem Resultat aber kam er nicht.
Der Nebel verdichtete sich. Die Straße beschrieb einen weiten Linksbogen. Ein Schild hatte zuvor gewarnt, und Will war entsprechend vorsichtig hineingefahren.
Da konnte es glatt sein, denn Sonne kam kaum hin, weil rechts und links der Fahrbahn Bäume standen.
Mallmann rollte vorsichtig darüber hinweg, glitt in die nächste Kurve hinein, die nach rechts führte und hatte das kleine Waldstück schon hinter sich gelassen.
Über die Felder bewegte sich der Dunst wie ein weites, graues Meer. Wie hineingetaucht sahen die Gebäude aus, die ebenfalls nur schwach zu erkennen waren.
Alte Scheunen oder verlassene Hütten.
Zwei hellere Glotzaugen erschienen vor dem Kommissar. Darüber ein kantiger Schatten, auf dessen gläserner Vorderfront in der oberen Hälfte sich zwei Wischer bewegten.
Will fuhr weit rechts, um den Bus vorbeizulassen. In ihm saßen Schulkinder. Schon bald sah er das Ortseingangsschild. Der Name stand in schwarzer Schrift auf gelbem Grund.
Ein Dorf, keine Stadt. Nebel füllte die Straßen auf. Die alten Fachwerkfronten der Häuser verschwammen wie hinter wallenden Tüchern. Im Schrittempo ließ der Kommissar seinen Kadett weiterrollen. Er suchte die Polizeistation, wo das Hauptquartier eingerichtet worden war.
Sie sollte an der Hauptstraße liegen. Will hoffte, daß er sich auf dieser Straße befand.
Auf der linken Seite sah er das erleuchtete Schild. Das Wort Polizei war nur mehr zu raten, da es ebenfalls verschwamm. Einige Wagen parkten vor dem Bau. Sie gehörten den Kollegen und den Männern der Einsatztruppe, die noch warteten.
Mallmann fand ein Stück weiter noch eine freie Lücke, in die er seinen Kadett rangierte.
Als er ausstieg, standen zwei Halbwüchsige vor ihm und staunten

den Wagen aus großen Augen an.
»Ist das der Super-Kadett?«
Will lächelte stolz. »Ja, das ist er.«
»Sechzehn Ventile.«
»Stimmt genau, Junge. Du kennst dich aus.«
»Das ist mein Hobby. Später kaufe ich mir auch so einen, glaube ich.«
»Okay, dann kannst du dich noch mal melden.« Der Kommissar winkte den beiden Jungen zu und ging die paar Meter zurück. Zur Polizeistation führte eine Treppe hoch. Drei Stufen mußte Will überwinden und fand sich danach und nach dem Öffnen der Tür in einem überheizten Raum wieder, wo die Kollegen warteten.
Einsatzleiter war ein gewisser Scholz. Mallmann kannte ihn. Der Mann wirkte wie eine Karikatur mit seinen ewig grauen Anzügen, den weißen Hemden und der Fliege, die er ständig trug. Mal gepunktet, mal gestreift, dann wieder unifarben. Er hatte dichtes, schwarzes Haar, das zurückgekämmt auf seinem Kopf lag.
Mallmann grüßte, sein Gruß wurde erwidert, und Scholz winkte ihm zu. »Wir haben auf Sie gewartet.«
»Es ging nicht schneller.«
Scholz grinste. »Trotz der sechzehn Ventile?«
»Es lag am Nebel.«
Will bekam einen Platz und von einem Wachtmeister eine Tasse Kaffee angeboten.
In seiner Nähe saßen Männer um ein Funkgerät. Gleichzeitig hielten sie Sprechgeräte in der Hand. Sie standen mit dem Mann in Verbindung, der das Versteck suchen sollte.
Will kannte diesen Gerd Bode, dem man alles zutrauen konnte. Jemand hatte ihn mal als deutschen James Bond bezeichnet. Nach den ersten beiden Schlucken fragte der Kommissar: »Hat Bode sich schon gemeldet?«
Scholz nickte. »Es sieht sogar recht günstig aus. Er hat die Mulde gefunden.«
»Tatsächlich?« Will nickte. »Das hätte ich nicht gedacht. Na ja, man sagt ihm ja eine besondere Spürnase nach.«
Scholz zeichnete Kringel auf die Platte eines Tischs. »Da haben Sie recht, Mallmann. Nur haben wir seit dieser Meldung nichts mehr von ihm gehört.«
»Was heißt das?«
»Wir bekamen keine Verbindung, obwohl wir es mehrere Male versuchten. So sieht es aus.«
»Haben Sie schon Leute hingeschickt, die nachschauen?«
»Noch nicht. Der verabredete Zeitpunkt ist noch nicht erreicht.«
Scholz legte die Stirn in Falten. »Sorgen bereitet uns das alles schon, wie Sie sich vorstellen können.«

»Das allerdings. Wie lange wollen Sie warten?«
Scholz schaute auf die Uhr. »Drei Minuten.«
»Meinen Sie, das bringt was?«
»Nein.« Er stand auf. »Wir werden es jetzt versuchen.« Zuvor gab er den Beamten an den Geräten noch einmal den Auftrag, sich mit Bode in Verbindung zu setzen. Diesmal erlebte Will Mallmann selbst, daß es nicht klappte.
»Entweder ist Bode etwas passiert oder dem Gerät.«
»Aber nicht Bode«, sagte einer aus der Mannschaft. »Der holt den Teufel aus der Hölle.«
Mallmann warnte. »Manchmal verbrennt man sich dabei auch die Finger, mein Freund.«
»Sie kennen Bode schlecht, Kommissar.«
»Dafür den Teufel!«
Der Sprecher schaute Mallmann an, als wäre dieser geisteskrank, enthielt sich aber eines weiteren Kommentars.
»Mit dem Wagen kommen wir nicht bis ans Ziel«, sagte Scholz, als sie im Nebel standen. Er drückte den Kragen seines Wettermantels hoch. »Wir müssen schon laufen.«
»Wie weit können wir denn fahren?«
»Bis zum Waldrand. Das habe ich auf der Karte gesehen.«
»Haben Sie noch einen Platz für mich frei?« fragte Mallmann.
Scholz erlaubte sich ein Grinsen. »Sie wollen wohl Ihre Rakete aus Rüsselsheim schonen?«
»So ist es.«
»Kommen Sie.«
In einem Jeep fanden Will und sein Kollege Platz. Sie hockten auf der Rückbank zusammen und bekamen sehr bald, als der Fahrer von der Straße abgebogen war, die Unebenheiten des Geländes mit.
Der Boden war faltig, aufgeraut. Der Weg schmal. Er führte vorbei an eingezäunten Weidestücken, und sie tauchten ein in den ihnen aus den Tälern entgegenrollenden Nebelschwaden.
»Was denken Sie über Bode?« fragte Will.
Scholz räusperte sich. »Hoffentlich hat er sich diesmal nicht zuviel vorgenommen.«
»Seine Alleingänge sind bekannt, nicht wahr?«
»Ja, und offiziell genehmigt. Der Erfolg hat ihm oft genug recht gegeben.«
Vor ihnen glühten Heckleuchten auf. Die Wagen wurden langsamer, fuhren nach rechts und verließen den schmalen Pfad, um sich mit ihren grobprofiligen Reifen durch das feuchte, weiche Erdreich der Wiesen zu wühlen und schließlich dicht am Waldrand stoppten.
»Aussteigen«, sagte Scholz.
Er war vor Will aus dem Jeep. Die Männer sanken bis zu den

Knöcheln ein. Die Gruppe bestand aus zehn Leuten, Will eingeschlossen.

Man versammelte sich um Bode, dem Will seinen Rücken zur Verfügung stellte, damit darauf die Karte ausgebreitet werden konnte.

Scholz erklärte den Weg. Die Richtung brauchte nicht geändert zu werden. Sie mußten sich nur durch den Wald schlagen.

Die Männer wußten, worauf es ankam. Fragen stellten sie nicht, nickten nur und überprüften ein letztesmal ihre Waffen. Ausgerüstet waren sie mit israelischen UZI-MPi's und normalen Pistolen.

Je vier bildeten eine Gruppe. Die beiden waren sehr schnell im Wald verschwunden.

Mallmann und Scholz blieben zusammen. Auch die mußten sich durch den Wald schlagen. Das Gelände führte bergab. An vielen Stellen war es rutschig. Auf manchen Blättern schimmerte noch der Reif. Sie entdeckten kleine Wasserlöcher, natürlich auch einen Abfallhaufen und gelangten schließlich an den Rand einer Mulde.

Die Männer vom Einsatzkommando hielten sie umstellt. Die Mündungen der Waffen wiesen in die Mulde hinein, nur konnten sie dort kein Ziel entdecken. Nur träge Nebelwolken flossen durch die natürliche Schüssel.

»Dort hätte er sein müssen«, sagte Scholz.

Will hatte die Hände in die Taschen der grünen, gefütterten Jacke geschoben. »Da ist aber keiner.«

»Nur das Loch.«

»Und ohne Kiste.«

Scholz gab das Zeichen. Die Männer stürmten in die Mulde hinein und verteilten sich dort. Sie begannen sofort mit der Suche, sicherten Spuren. Plötzlich – Mallmann und Scholz waren noch auf dem Weg – rief jemand.

»Hier ist Blut!«

Nach seinen Worten herrschte zunächst eine betroffene Stille. Nur Wills und Scholz' Schritte waren zu hören. Die beiden gingen zu dem Mann hin, der die Entdeckung gemacht hatte. Er stand da und hatte eine Taschenlampe eingeschaltet. Der helle Lichtarm, durch den die Nebelfetzen rollten, zeigte zu Boden. Genau in der Mitte des Kreises befanden sich die Flecken im Laub.

Will schaute nach, tauchte seine Finger dagegen und prüfte genau.

»Kein Zweifel, das ist Blut!«

Scholz stand gebückt neben ihm. »Bodes?«

»Bestimmt.« Will erhob sich. »Sie müßten allerdings eine genaue Untersuchung vornehmen.«

»Worauf Sie sich verlassen können, Kollege.« Er winkte zwei Männer zu sich heran und beauftragte sie, die Blätter einzusammeln. Sie verschwanden in einer kleinen Plastiktüte.

Will Mallmann hielt sich abseits auf, er wollte den Spurensicherern nicht im Weg stehen. Das immer etwas bleich wirkende Gesicht zeigte einen besorgten Ausdruck. Er hatte kein gutes Gefühl. Bode war ein hervorragender Mann gewesen. Wer es schaffte, ihn zu überwältigen, mußte er schon um Klassen besser sein.

Scholz hatte die Leitung und behielt auch die Übersicht. Momentan stand er am Rand der Gruppe, umringt von vier Leuten. Aus dem Pulk hervor winkte er Mallmann zu.

»Schauen Sie mal, Kommissar. Hier hat jemand auf dem Boden gelegen. Die Abdrücke sind noch zu erkennen. Das Laub zeichnet den Umriß nach. Es kann sich zum Glück nicht aufrichten wie Gras. Ich bin der Ansicht, daß es sich um Bode gehandelt hat.«

Will nickte. »Dann hat ihn jemand weggeschleppt.«

»Nein!« widersprach Scholz. »Wir haben Spuren entdeckt, daß er zu Fuß die Mulde verlassen hat. An wenigen Stellen, wo das Laub weggeweht worden ist, konnten wir sie schwach im Erdreich erkennen. Aber er war nicht allein.«

»Sondern?«

»Das ist die Frage.«

Will deutete auf die leere Mulde. »Hört mal zu, Freunde. Wenn die mit Waffen gefüllt war, muß hier schon Herkules erschienen sein, um das Zeug abzutransportieren. Das kann einer allein nicht tragen, und zwei Personen schaffen es auch nicht.« Er räusperte sich. »Wenigstens keine normalen.«

Scholz fragte. »Und wen bezeichnen Sie als einen unnormalen?«

»Darüber möchte ich schweigen.«

»Denken Sie an…«

»Schon gut, Kollege.«

Scholz schwieg. Er war ratlos, ebenso die Männer vom Einsatzkommando. Noch einmal untersuchten sie die Mulde und kamen zu dem Ergebnis, daß die zweite Person eine andere Schuhgröße haben mußte als die erste. Sie war kleiner.

»Eine Frau«, meinte jemand.

Scholz sprang darauf an. »Das kann dann nur diese geheimnisvolle Reva gewesen sein, von der wir bisher nur gehört, sie aber niemals gesehen haben. Was meinen Sie, Mallmann?«

»Ich will es nicht bestreiten.«

»Reva und Bode«, murmelte Scholz. »Verdammt, wenn ich ihn nicht kennen würde, hätte ich gesagt, daß er sich von diesem Weib hat einfangen lassen. Aber Bode ist ein eiskalter Hund, den wirft so leicht nichts aus der Bahn. Da können Weiber versuchen, was wie wollen. Wenn der einen Job hat, dann bleibt er kleben.«

Will Mallmann nahm den Faden auf und spann ihn weiter. »Gesetzt den Fall, es handelt sich tatsächlich um die große Unbekannte. Was

spricht dagegen, daß sie allein gewesen ist?«

Scholz rückte seinen verrutschten Gurgelpropeller zurecht. Beim Bücken war er mit dem Kinn an die Kante gestreift. »Meinen Sie, daß Reva Unterstützung gehabt hat?«

»Ja, das sehe ich so.«

Scholz stimmte nicht zu. »Dann hätten wir noch mehr Spuren finden müssen. Ich gehe davon aus, daß sie allein war.«

»Sie muß ein Superweib sein.«

»Das glaube ich auch.«

»Herr Scholz, kommen Sie mal.«

Die Stimme des Rufers lockte auch den Kommissar herbei. Der junge Mann stand vor einem zertretenen und in den Boden gedrückten Sprechfunkgerät. »Das hat ihm gehört.«

Scholz war noch bleicher geworden. »Das ist der Beweis«, flüsterte er. »Man hat ihm eine Falle gestellt. Verdammt auch, weshalb haben wir ihn allein gehen lassen? Ich kriege Ärger, das weiß ich jetzt schon.«

»Wir könnten die Umgebung nach seiner Leiche absuchen!« schlug jemand vor.

Scholz fuhr den Mann an, weil dieser so gesprochen hatte, als sei Bode schon tot. »Aber die Idee ist gut, fangen Sie sofort mit der Suche an. Ich hoffe nicht, daß wir Glück haben.«

Weitere Befehle brauchte er nicht zu geben, die Männer wußten auch so, was sie zu tun hatten. Sie waren in diesen Dingen eben perfekt ausgebildet.

Eine Stunde verging, ohne daß auch nur eine Spur von Bode gefunden wurde. Es stand nur fest, daß er im dichten Wald verschwunden war. Die Spuren verlieren sich dann.

Ratlosigkeit breitete sich aus. Scholz blieb nichts anderes übrig, als den Befehl zum Rückmarsch zu geben.

Mit betretenen Gesichtern verließen die Männer des Einsatzkommandos das Waldstück. Einer der ihren war verschwunden, das wurmte sie und machte einige von ihnen nachdenklich.

Auch Will Mallmann dachte so. Er kannte Gerd Bode zwar nicht persönlich, in gewissen Kreisen jedoch war sein Name zu einer Legende geworden. So leicht ließ der sich nicht ins Bockshorn jagen, da mußte es schon dick kommen.

Wie dick? Welche Frau war in der Lage, Bode zu überrumpeln? Sie hatten die Blutspuren gefunden, aber auch die Abdrücke, die bewiesen, daß Bode und eine Begleitperson die Mulde verlassen hatten.

War er freiwillig mitgegangen? Wenn ja, mußte jemand die Stärke besitzen, ihn in seinen Bann zu ziehen.

Will wich aus, weil ein Zweig zurückpeitschte, den der vor ihm gehende Scholz zu früh losgelassen hatte. Sie steckten noch immer im

Wald, aber links von ihnen schimmerte es heller. Dort befand sich der Rand, der in das Wiesengelände überging, wo auch die beiden Fahrzeuge parkten. Ein Jeep und ein Mannschaftswagen.

Scholz blieb neben dem Jeep stehen. Er hatte seine flache Hand auf die Kühlerhaube gelegt, die von einem feuchten Film überzogen war. »Nun, hat Ihr Nachdenken Erfolg gehabt, Kollege?«

»Überhaupt nicht.«

»Dann ergeht es Ihnen wie mir. Auch ich stehe nach wie vor im dunkeln. Ich bin allerdings davon überzeugt, daß wir von Bode noch etwas hören werden.«

»Inwiefern?«

»Kann ich noch nicht sagen. Außerdem sagt mir mein Gefühl, daß er nicht tot ist.«

»Kann er nicht übergelaufen sein?«

Will Mallmann hatte eine harmlose Frage gestellt, doch Scholz lief rot an wie ein Truthahn. »Kennen Sie ihn?«

»Nicht persönlich.«

»Dann hätten Sie auch auf eine derartige Frage verzichtet. Bode ist absolut loyal.«

»Wenn Sie das sagen.«

»Das sage ich auch!«

»Dann können wir ja fahren.«

Beim Einsteigen warf Scholz seinem Kollegen noch einen längeren Blick zu. Er war ein wenig beleidigt, daß Mallmann es gewagt hatte, diesen Verdacht auszusprechen.

Der Jeep kroch den Hang hoch. Mallmann gab sich sehr nachdenklich, was auch Scholz auffiel.

»Worüber grübeln Sie, Kollege?«

»Ich denke daran, wo und wie wir Bode wohl finden werden. Tot – lebendig…?«

»Ich hoffe, daß er lebendig ist.«

»Mal sehen. Dann geht mir die Frau nicht aus dem Schädel. Wissen Sie nicht ungefähr, wie sie aussieht?«

»Nein, ich habe die gleichen Informationen wie Sie. Es gibt eine neue Gruppe, die sich Aktion D nennt. Wer und was sich hinter dem D verbirgt, wissen wir nicht.«

»Wir haben Computer eingesetzt«, murmelte Will. Scholz hatte Mühe, ihn zu verstehen, »aber die haben uns auch nicht weitergeholfen. Das D kann alles bedeuten. Von Deutschland bis Dracula…«

Scholz lachte in das letzte Wort hinein. »Dracula. Sie sind gut, Mallmann.« Er klopfte Will auf die Schulter. »Ich bin ja über Ihren Job informiert. Manchmal jagen Sie auch Geister – nicht wahr?«

»So ähnlich.« Der Kommissar hatte keine Lust, sich mit Scholz über dieses Thema zu unterhalten. Es hätte sowieso nichts gebracht, weil

der Kollege ihm nicht glaubte.

Als sie den Hang hinter sich gelassen hatten und die beiden Wagen auf die Straße rumpelten, war der Nebel etwas leichter geworden. Ohne Licht konnten sie trotzdem nicht fahren.

Wie eine gespenstische Kulisse tauchten die Häuser der kleinen Ortschaft vor ihnen auf. An der Polizeistation hielten sie an.

Will stieg mit etwas steifen Gliedern aus dem Wagen. Er war es nicht gewohnt, mit einem Jeep zu fahren. Zwischen der straffen Federung seines Kadetts und der eines Jeeps existierte doch ein gewaltiger Unterschied.

Scholz zündete sich eine Zigarre an.

Er paffte den stinkenden Qualm in die Nebelwolken. »Wie ist es, Kollege, wollen Sie mit uns fahren?«

»Wann geht es denn los?«

»Sofort.«

Mallmann schüttelte den Kopf. »Nein, ich muß noch telefonieren.«

Scholz lachte. »Das können Sie…«

»Ins Ausland.«

»Ach so.«

»Ich komme nach. Wir sehen uns dann in Wiesbaden. Vielleicht ergibt die Auswertung der Spuren etwas mehr.«

Scholz winkte ab. »Daran wage ich nicht zu denken.« Er stäubte Asche ab. »Dann machen Sie es mal gut.«

»Gleichfalls.«

Scholz winkte noch, bevor er neben dem Fahrer im Jeep seinen Platz fand. Der Wagen rollte auch als erster los, der größere folgte ihm. Einige Bewohner hatten ihre Häuser verlassen und schauten den beiden abfahrenden Wagen nach.

Mallmann blieb zurück. Der Wachtmeister kam aus seiner Polizeibude und sprach ihn an. »Entschuldigen Sie, Kommissar, aber kommen die Kadetten noch mal zurück?«

Will grinste. »Wie sprechen Sie von unserer Elite-Einheit?«

Der dicht vor der Pensionsgrenze stehende Mann, unter dessen Mütze graues Haar hervorquoll, winkte ab. »Ich bin hier über dreißig Jahre. Mich kann nichts mehr erschüttern. Mein Vertreter und Nachfolger hätte vielleicht einen roten Kopf bekommen und die Hacken zusammengeknallt, aber nicht ich. Schade, daß er nicht da ist. Der hätte sich bestimmt gefreut. Aber seine Frau erwartet heute ein Baby, da wollte er als stolzer Vater nicht fehlen.«

»Verständlich.« Will schnickte mit den Fingern. »Da fällt mir etwas ein. Wo finde ich hier die Post?«

»Gehen Sie weiter die Straße entlang. Neben dem Hotel Goldener Schwan ist sie.«

»Klein, nicht?«

»Klar.«
»Aber ich kann dort ein Auslandsgespräch führen.«
»Was Sie wollen.«
»Danke, wir sehen uns noch.«
Mallmann ging. Der Wachtmeister schaute ihm kopfschüttelnd nach und meinte: »Komisch, der sieht gar nicht aus wie ein Fernseh-Kommissar.« Er schwärmte für den Alten. Wahrscheinlich deshalb, weil dessen Darsteller in seinem Alter war…

***

Will Mallmann drängte sich in die viel zu enge Zelle, nahm den Hörer ab, warf genügend Münzen in den schmalen Schacht und wählte die Londoner Nummer seines Freundes John Sinclair. Er besaß die Direktwahl und freute sich, daß er durchkam. Allerdings hatte er nicht John Sinclair, dafür Suko am Apparat.
»John hatte mich anrufen wollen«, sagte Mallmann nach der Begrüßung. Er behielt die eingeworfenen Markstücke im Auge.
»Ja, ich gebe ihn dir.«
»Das ist gut, Suko, ich rufe nämlich aus einer Zelle an.« Als Reserve spielte der Kommissar mit einem blanken Fünfmarkstück.
»Hi, Will, du alter Eisenfresser. Meldest du dich endlich?«
»Brennt es so?«
»Nein, nicht direkt!« erwiderte der Geisterjäger lachend. »Es geht mehr um eine Information.«
»Dauert das Gespräch länger?«
»Ich hoffe, nicht.«
»Dann fasse dich bitte knapp, John.«
»Kein Geld.«
»Nein, auch kein kleines.« Will Mallmann hörte zu und vernahm Begriffe wie Dracula und der Fluch des alten Blutes. Zwar faßte sich der Geisterjäger kurz, aber Mallmann mußte trotzdem das Fünfmarkstück opfern, um alles zu erfahren. »Du meinst, John, daß sich die Vampirpest weit- oder europaweit ausbreiten kann?«
»Es läuft darauf hinaus.«
»Das wäre natürlich fatal.«
»Und deshalb, Will, möchte ich dich bitten, die Augen offen zu halten. Es kann sein, daß es aus dem südöstlichen Europa kommt oder den Landstrich bereits verlassen hat. Bis Germany ist es nur ein Katzensprung. Keine Grenze ist dicht.«
»John, was ich dir jetzt sage, ist reine Spekulation, aber es kann möglich sein, daß wir genau ins Schwarze treffen. Wir hier in Germany haben tatsächlich Probleme. Wir jagen einer Bande hinterher, die sich Aktion D nennt.«
»Wie bitte?«

»Hör zu, John. Niemand weiß bisher, wer sich dahinter verbirgt. Die Bande soll von einer Frau angeführt werden, die ein Mann aus einer Spezialeinheit stellen wollte…« Will Mallmann gab die Infos in Stichworten durch und schaffte es trotz der Kürze, den Geisterjäger zu alarmieren.

»Wo ist es, Will?«

»Er nannte den Ort.«

»Wo finde ich das?«

»Aschaffenburg kennst du?«

»Ja.«

»Südöstlich davon. Spessart. Ich warte auf dich, ich…« Da war das Gespräch weg. Mallmann hatte nicht darauf geachtet, daß der Ausdruck »Bitte zahlen« rot aufleuchtete.

Das Gespräch mit London hatte ihn angestrengt. Als er die Zelle verließ, schwitzte er. Eine kleine Frau mit einem zylinderartigen Hut auf dem Kopf nickte ihm zu. »Es wurde auch Zeit, daß Sie endlich die Zelle verlassen.«

»Ich wollte mich nur aufwärmen.«

»Frechheit!« beschwerte sie sich im breitesten Hessisch.

»Gleichfalls.«

Will Mallmann verließ das Postamt und wußte genau, daß John Sinclair an diesem Tag nicht mehr eintreffen würde. Es eilte auch nicht. Er kannte seinen englischen Freund, schließlich arbeiteten sie nicht zum erstenmal zusammen.

John würde die Frühmaschine von London nach Frankfurt nehmen und sich dort einen Leihwagen besorgen. Am späten Vormittag würde er eintreffen. Will nahm sich vor, ihn noch gegen Abend von seinem Wiesbadener Büro aus anzurufen.

Der Nebel war noch lichter geworden. Nur mehr dünne Fahnen hingen über der Straße und schienen sich an den Hauswänden rechts und links festzuklammern.

Der Kommissar sah keinen Grund mehr, die Polizeistation zu besuchen, setzte sich in den Kadett, steckte den Zündschlüssel ein und drehte ihn herum. Eigentlich hatte der Motor mit einem satten Sound kommen müssen, so war Will es gewohnt.

Nur tat sich nichts.

Der Motor blieb stumm. Er orgelte nicht einmal, spuckte auch nicht, es geschah nichts.

»Das ist doch nicht wahr!« flüsterte der Kommissar und schüttelte den Kopf. Wieder versuchte er es. Abermals erfolglos. Das war ihm selbst bei seinem alten Manta nicht passiert.

Wütend stieg er aus. Erst jetzt fiel ihm auf, daß die Motorhaube nicht geschlossen war. Sie lag nur auf. Will stellte sie hoch – und sah die Bescherung.

Unter der Haube herrschte das absolute Chaos. Da hatte sich jemand regelrecht ausgetobt und alles an Verbindungen gekappt und abgerissen, was es nur abzureißen gab.

»Verdammte Scheiße!« keuchte der Kommissar. »Das ist doch… das ist eine Sauerei ohnegleichen.«

Wer tat so etwas? Vor allen Dingen, was steckte dahinter? Während der Kommissar über diese Frage nachdachte, fühlte er sich gar nicht mehr wohl in seiner Haut. Er hatte das Gefühl, daß ihm irgend jemand ans Leder wollte und es nicht gern sah, wenn er wieder zurück nach Wiesbaden fuhr…

***

Der Fahrer war zwar Nichtraucher, daran störte sich Scholz nicht. Er paffte weiterhin an seiner Zigarre. Zwar hüstelte der Fahrer, doch Scholz qualmte weiter. Das brauchte er angeblich, um nachdenken zu können.

»Was sagen Sie eigentlich dazu, Siebel?«

»Wozu?«

»Zu dieser ganzen verfluchten Affenkacke, die uns da passiert ist. Wo steckt Bode, zum Teufel?«

»Hoffentlich nicht dort.«

»Mann, Sie haben vielleicht Humor.«

»Ich weiß es nicht.«

»Sie müssen ihn kalt erwischt haben«, sprach Scholz mehr zu sich selbst. »Nur – wer ist in der Lage, ihn kalt zu erwischen? Das ist doch das Problem. Das müssen schon außergewöhnliche Menschen gewesen sein, glaube ich.«

»Verbrecher, gemeine Verbrecher!«

Scholz nickte. »Ja, so gut, daß sie selbst Bode kaschen. Und wir haben von ihnen nichts gehört. Das bereitet mir Sorge. Wer verbirgt sich hinter dieser Aktion D!«

Siebel fuhr etwas schneller, denn der Nebel war so gut wie gewichen. Sie hatten den Ort hinter sich gelassen und an Höhe gewonnen. Über ihnen lag ein klarer Himmel, auf dem der fahle Abdruck der Sonnenscheibe deutlich zu sehen war und auch blendete. Siebel trug eine dunkle Brille.

»Ich hatte Sie etwas gefragt. Was meinen Sie?«

»Nichts, Herr Scholz. Ich kann mir keinen Reim auf die Sache machen.« Der Fahrer wedelte die Rauchwolken zur Seite.

»Das ist nicht viel.«

»Ich weiß.«

»Vielleicht ergibt die Auswertung der Spuren etwas.« Scholz machte sich selbst Mut. Dann schaute er aus dem Fenster, sah die Hügelrücken zumeist nebelfrei und schaute in die dunklen, waldreichen Täler, wo

noch die Schwaden träge zogen und sich wie Tücher um die Bäume wickelten. »Diese Gegend«, murmelte er, »da kann sich eine Kompanie verstecken, ohne daß wir sie finden.«

»Das fürchte ich auch.«

Scholz winkte ab. »Ach, hören Sie auf, Siebel! Von Ihnen ist auch nichts zu erwarten.«

»Nun ja, wir stecken in einer Sackgasse.«

»Aus der ich heraus will. Vielleicht haben wir trotzdem Glück, daß die Auswertung der Spuren etwas ergibt. Das würde mich natürlich happy machen, würde mich das.«

Siebel gab keinen Kommentar. Er kannte Scholz, den Mann mit dem Gurgelpropeller. Er gehörte nicht eben zu den Leuten, die man als beliebt bezeichnen konnte. Auf Scholz traf die Bezeichnung Ehrgeizling zu und Karrieremacher, natürlich nur innerhalb des gesicherten Beamtenverhältnisses. Siebel wußte nicht einmal, welchen Dienstgrad Scholz momentan innehatte.

Sie hatten mittlerweile die Höhe erreicht, über die sich die Straße wand. Sie beschrieb weite Kurven, blieb aber zumeist oberhalb des Waldes.

Die nassen Flecken gab es nicht mehr. Auf den Wiesen glitzerten Wassertropfen. Es war ein wunderschöner Wintertag, nicht zu kalt und nicht zu warm. Ein Tag, um ihn als Spaziergänger zu verbringen.

Wie es auch die Frau tat, die plötzlich inmitten einer Kurve stand.

Zuerst glaubte Scholz an eine Halluzination. Er wischte über seine Augen, grinste etwas schief und sagte dann, als er sie besser sah.

»Entweder ist die verrückt oder eine Nutte.«

»Vielleicht beides«, vermutete Siebel. »Soll ich anhalten?«

»Ja, tun Sie das.«

Der Jeep verlor an Tempo und rollte langsamer der am Straßenrand stehenden Person entgegen. Auch der Transporter hinter ihnen hatte an Geschwindigkeit verloren.

»Es kann auch eine Falle sein«, warnte Siebel.

»Wer sollte uns die gestellt haben? Die Perle da?«

»Man kann nie wissen.«

Scholz grinste und zupfte seinen Gurgelpropeller zurecht. Die Frau sah in der Tat außergewöhnlich aus. So wie sie da stand, mußte sie sich einfach etwas abfrieren.

Besonders auffallend waren ihre langen Beine, die in zarten hellgrauen Nylons steckten. Ins Auge stach dabei die rote Naht, die mit dem roten Leder der hochhackigen Schuhe harmonierte.

Die Frau trug nicht einmal einen Mantel. Ihr Seidenkleid war kurz und wehte im Wind. Verdammt sexy sah sie darin aus.

Dann das Gesicht. Ausdrucksstark, nicht ein glattes Puppengesicht, sondern einfach anders, wie auch die Haare, durch deren schwarz sich

Mahagonisträhnen zogen.
»Halten Sie jetzt, Siebel!«
Direkt neben der rechten Beifahrertür wuchs die Frau in die Höhe.
Scholz konnte mit ihr reden, ohne aus dem Wagen steigen zu müssen. Er grinste sie an. »Hören Sie mal, Sie Scherzbold. Glauben Sie nicht, daß es für diesen Aufzug etwas kalt ist?«
»Nein.«
»Gut. Wollen Sie trampen?«
»Das sehen Sie doch.«
»Und wo soll's hingehen?«
Sie beugte sich vor. Ihr Haar klaffte dabei auseinander. Die beiden Hälften wehten vor ihr Gesicht. »Es ist mir egal. Und wenn ich in die Hölle trampe.«
»Wie nett. Wollen Sie einsteigen?«
»Nein.«
Scholz schüttelte den Kopf, schaute seinen Fahrer an, der ebenfalls nichts begriff und nur die Schultern hob. »Was soll das denn bedeuten? Sie stehen hier und…«
»Ich suche mir die Fahrer selbst aus, mein Herr. Schauen Sie mich an. Das kann ich mir leisten.«
»In der Tat«, sagte Siebel grinsend.
Scholz schaute ihn scharf an, bevor er sich wieder an die Anhalterin wandte.
»Was wollen Sie wirklich?«
»Sie suchen doch jemand – oder?«
»Kann sein.«
Sie lächelte breit. »Ist es nicht eine Frau, die Sie suchen?«
Scholz wurde plötzlich mißtrauisch. »Woher wissen Sie das?«
»Man hat es mir geflüstert.«
»Und wer?«
»Vielleicht ein Mann.«
»Wollen Sie nicht doch mit uns fahren?«
»Nein. Ich habe mich einmal entschlossen, und dabei bleibt es. Tut mir leid.«
Sie drehte sich um und schritt über eine Wiese den Hang hinab und dem Waldrand zu. Scholz und Siebel waren dermaßen überrascht, daß sie erst reagierten, als eine gewisse Distanz zwischen ihnen und der Frau lag. Dann sagte Siebel etwas, das Scholz elektrisierte.
»Reva. Es kann diese geheimnisvolle Reva gewesen sein!«
Scholz rammte die Tür auf. »Alarmieren Sie die anderen. Ich nehme die Verfolgung auf!«
Bevor Siebel etwas erwidern konnte, war er nach draußen gesprungen. Mit einem Satz hatte er den Straßengraben überquert. Die Frau kümmerte sich nicht um ihn, obwohl er hinter ihr herschrie. Sie

ging mit schleifenden Schritten durch das hohe feuchte Gras, schaute ab und zu gegen den Himmel und bewegte schlenkernd den rechten Arm. Scholz konnte sich keinen Reim darauf machen. Irgend etwas mußte mit dem Arm passiert sein. Er beschleunigte seine Schritte, weil er die Frau noch vor dem Waldrand einholen wollte. Dabei ärgerte er sich, daß er den Männern nicht Bescheid gegeben hatte, sich an der Verfolgung zu beteiligen. Er kam sich plötzlich verdammt allein vor.

Am Waldrand blieb die Person tatsächlich stehen, aber erst, als sie in den Schatten der Bäume getaucht war. Dort drehte sie sich auf der Stelle um.

Starr schaute sie ihm entgegen.

»Hören Sie!« rief Scholz. Seine rechte Hand steckte er in die Manteltasche und umklammerte dort eine Waffe. »Ich will, daß Sie mitkommen. Sofort.«

Die Frau schaute ihm kalt entgegen. Ihr dunkles Haar warf Wellen, die sich in die tiefwachsenden Zweige zu legen schienen. Das Gesicht wirkte unnatürlich blaß. Um ihre Lippen zuckte es. Dann hob sie den rechten Arm, den sie bisher fest gegen ihren Köper gepreßt hielt.

Scholz, der noch weiterlief, ahnte nichts Böses. Plötzlich aber blieb er stehen. Seine Augen weiteten sich. Er wurde totenbleich, die Lippen zitterten, denn er mußte erkennen, daß diese Person kein normaler Mensch war, sondern eine Mischung zwischen Mensch und Monstrum.

Sie hatte den Arm erhoben. In der rechten Hand hielt sie eine hell schimmernde Waffe, einen Trommelrevolver, dessen Mündung genau auf seine Stirn zeigte.

Das schockte ihn nicht einmal so stark. Es war vielmehr der Arm selbst. Dort wuchs keine Haut, kein Fleisch. Von der Hand bis zur Schulter war er skelettiert…

***

Scholz blieb stehen, ohne daß die Frau einen Befehl gegeben hätte.

Der nüchtern denkende Beamte glaubte, einen Alptraum zu erleben.

Er konnte seinen Blick einfach nicht von dem Arm abwenden und fragte sich, wie so etwas möglich war.

Das Loch der Mündung glotzte ihn an wie ein leeres Auge. Dahinter sah er den blanken Arm und auch das Gesicht der Frau, deren Haare noch immer wie ein Vorhang wirkten.

Er schluckte.

»Sie können Fragen stellen!«

Die Stimme klang kalt. Und die gleiche Kälte strömte von dieser Person aus.

Scholz nickte. »Wer… wer sind Sie?«

»Ich habe einen Namen, den Sie sich merken sollten.«

»Und wie?«

»Reva!«

Obwohl Scholz tief in seinem Innern damit gerechnet hatte, schrak er doch zusammen. Die Wahrheit war härter als er zugeben wollte.

Siebel hatte recht gehabt, und er dachte auch an Bode. Jetzt wußte er, wer ihn auf dem Gewissen hatte.

»Sie sagen ja nichts!«

Scholz löste seine Hand von der Waffe und wischte mit dem Ärmel über die Stirn. »Was… was soll ich dazu sagen?«

»Sie suchen mich doch.«

»Stimmt.«

»Aktion D«, sagte sie.

»Na und?«

»Ich weiß, was und wer sich dahinter verbirgt. Ich will Ihnen was sagen. Vergessen Sie alles, was Sie bisher an Bandenkriminalität bekämpft haben. Wir sind härter, denn hinter uns steht eine Macht, gegen die Sie nicht ankommen. Die Kraft des alten Blutes wird uns leiten. Das hier ist eine Warnung. Lassen Sie die Finger davon! Es geschieht in Ihrem eigenen Interesse. Wenn Sie die halbe Bundeswehr alarmieren, Sie werden es nicht schaffen, uns zu vernichten. Die Aktion D ist weltweit vertreten, haben Sie gehört?«

Scholz nickte. Er sah dabei aus wie ein Schüler, der vor seinem Lehrer stand und ein schlechtes Gewissen hatte.

Die Frau sprach weiter und bewies in den folgenden Sekunden ihre Sicherheit. »Ich könnte dich töten, aber ich lasse es. Das hier ist eine Warnung. Ich will euch allen zeigen, wie gut wir sind. Geh zurück und lerne das Staunen.«

Ohne sich um den Mann zu kümmern, machte sie auf der Stelle kehrt und verschwand im Wald.

Scholz war viel zu überrascht, um noch an seine Waffe zu denken.

Er trug sie zwar in der Manteltasche, ließ sie dort auch stecken, zwinkerte mit den Augen und sah nichts mehr von ihr. Reva hatte sich aufgelöst wie ein Nebelstreif in der Sonne. Nur dort, wo sie hergegangen war, zitterten noch einige Zweige nach.

Der Beamte stieß zischend den Atem aus. Plötzlich spürte er sein Herz. Es klopfte schneller als normal. Ein kalter Schauer lief über seinen Rücken, obwohl ihm das Blut in den Kopf stieg und sein Gesicht rötete, wobei ihm gleichzeitig noch heiß wurde. Dieses Erlebnis war ihm buchstäblich unter die Haut gegangen. Das würde er nie im Leben vergessen.

An die Worte erinnerte er sich deutlich. Sie hatten sich in seinem Gehirn festgebrannt. Er fragte sich nur, ob man ihm auch glauben wollte. Wie ein alter Mann drehte er sich um. So langsam und schwerfällig. Sein Blick glitt den Hang hinauf zur Straße, wo die beiden Wagen parkten. Er hatte Siebel den Auftrag gegeben, die

Männer zu alarmieren, doch da oben tat sich nichts. Wie es aussah, hatte niemand den Mannschaftswagen verlassen. Zwar blendete Scholz die Sonne ein wenig, das erkannte er trotzdem.

Weshalb waren sie nicht gekommen?

»Ich drehe hier noch durch«, flüsterte er. »Verdammt noch mal, ich bin doch nicht…« Das Wort verrückt sprach er nicht aus, er dachte es nur. Noch einmal ließ er seine Blicke über den Waldrand streifen, ohne zwischen den Bäumen oder im Unterholz etwas erkennen zu können. Diese Reva hatte sich zurückgezogen.

Als er den Weg wieder zurückging, sah er den Fahrer am Rand der Straße stehen und mit beiden Armen winken.

Diese Geste machte Scholz deutlich, daß dort auch etwas geschehen war.

Plötzlich zitterten seine Knie. Die Furcht drückte gegen den Magen. Keuchend lief er über das nasse Gras, rutschte zweimal aus und stemmte sich ab, um wieder auf die Beine zu kommen.

Die Hände hatte er zu Fäusten geballt, als suchte er nach einem Gegner, aber der war nicht vorhanden.

»Herr Scholz, Herr Scholz!« Siebels Stimme klang dünn. »Kommen Sie schnell!«

Scholz fühlte sich mit jedem Schritt, den er zurücklegte, schlechter.

Dicht vor dem Straßengraben wurde der Hang steiler. Siebel stand dort und streckte ihm den Arm entgegen. Bevor Scholz erneut ausrutschen konnte, umklammerte er die Hand des Fahrers und ließ sich auf die Straße helfen.

»Was ist denn?«

Siebel hatte einen stieren Blick bekommen. Trotz seiner harten Ausbildung war er nicht mehr in der Lage, die Situation voll zu überblicken. »Ich glaube, ich glaube, sie sind tot…«

»Was soll tot sein?« flüsterte Scholz. Kleine Speichelbläschen flogen von seinen Lippen weg.

»Die Männer.« Siebel deutete auf den Wagen. Die hintere Einstiegsklappe stand offen.

Scholz schaute seinen Fahrer nur an. Dann ging er vor. Sein Ziel war der Wagen. Die Schritte wirkten steif, als würde sich eine Holzpuppe auf den Weg machen. Plötzlich lag dicker Schweiß auf seiner Stirn. Er hoffte, daß sich Siebel geirrt hatte. »Laß es nicht wahr sein!« flüsterte er. »Herrgott, laß es nicht wahr sein.«

Siebel schlich bleich hinter ihm her, und blieb auch noch hinter ihm, als Scholz in den Wagen schaute.

Dort lagen sie.

Eigentlich hätten sich die Männer gegenüber sitzen müssen, aber sie waren von ihren Bänken gerutscht. Sie bildeten Knäule, und keiner von ihnen war in der Lage, zu atmen. Wie tot wirkten sie.

»Leichen«, hauchte Siebel, »das sind alles Leichen. Die müssen tot sein, Herr Scholz.«

Der gab keine Antwort. Nicht etwa, weil ihm nichts eingefallen wäre, er konnte einfach nicht sprechen. Die Kehle saß zu, als hätte man sie verschnürt.

»Wollen Sie hochklettern, Herr Scholz?«

»Waren Sie schon auf der Ladefläche, Siebel?«

»Ich habe mich nicht getraut.« Er senkte den Kopf und schämte sich, als Scholz sich zu ihm umdrehte und ihn anblickte.

Zwei Wagen fuhren vorbei. Die Fahrer schauten kurz, hielten aber nicht an.

»Gut, ich werde nachsehen.« Scholz war Vorgesetzter. Er durfte keine Schwäche zeigen. Auch wenn es ihm schwerfiel, so kletterte er doch auf die Fläche und hatte das Gefühl, etwas zu riechen, das nicht in diese Luft hineinpaßte.

Ein etwas strenger Geruch, nicht nach Schwefel, auch nicht nach Moder, aber so ähnlich.

Gas…

Scholz dachte an die unangenehmen Dinge, die mit chemischen Kampfstoffen in letzter Zeit publik geworden waren. Da waren einige deutsche Firmen ins Zwielicht geraten.

Auch hier rechnete er mit dem Einsatz von Gas.

Den ersten Mann drehte er auf den Rücken. Scholz wußte, wie Leichen aussahen und rechnete mit dem Schlimmsten. Es fiel genügend Licht in den Wagen, um das Gesicht des Mannes erkennen zu können.

Es zeigte keinen Schmerz, keine Qual, auch die Haut war nicht aufgedunsen oder anders gefärbt. Nur ein ungläubiges Staunen lag auf dem Gesicht, als hätte der Mann kurz vor dem Abkippen etwas gesehen, daß er nicht glauben konnte.

Scholz sah genauer hin. Ein Lachen drang aus seinem Mund, obwohl er es nicht gewollt hatte. Es war die Reaktion einer ungeheuren Erleichterung, denn er hatte festgestellt, daß diese Person nicht tot war.

Der Mann lag nur in einer tiefen Bewußtlosigkeit. Scholz verwandelte sich innerhalb der nächsten Minute in einen Hektiker, als er die anderen Männer untersuchte und stellte bei ihnen das gleiche Phänomen fest. Keiner war gestorben, bei jedem sah er den Unglauben auf dem Gesicht. Sie alle lagen in tiefer Bewußtlosigkeit.

Er sprang wieder von der Ladefläche. Mit elendem Gesichtsausdruck erwartete Siebel seinen Chef.

Scholz legte ihm die Hand auf die Schulter. »Ob Sie es glauben oder nicht, Siebel, ich freue mich sehr, daß Sie sich geirrt haben in der Beurteilung der Lage.«

»Wieso?«
»Die Männer sind nicht tot.«
Scholz wußte nicht, ob er lachen oder weinen sollte. Sein Mund zuckte, er bekam keinen Satz heraus. Sein Gesicht zeigte einen staunenden Ausdruck, er atmete tief durch, hob die Schultern und nickte dann.
»Sie sind bewußtlos. Man muß sie überrascht haben, Siebel. Haben Sie etwas gesehen?«
»Nein.«
»Keinen Menschen?«
»Ich saß im Wagen und schaute Ihnen nach. Was sollte ich denn anderes machen?«
»Ja, schon gut. Ich habe auch nichts gesehen, nur diese verdammte Frau, die uns angehalten hat.«
»Und?«
Scholz begann zu lachen. »Ich will Ihnen eins sagen, Siebel. Es ist mir so komisch, daß ich kaum darüber sprechen kann. Aber haben Sie schon einmal einen Menschen gesehen, der einen normalen Arm besitzt und einen skelettierten.«
»Wie bitte?«
Er wiederholte den Satz. Siebel wollte lachen, sah jedoch das ernste Gesicht des Vorgesetzten und verkniff es sich. Scholz mußte recht behalten haben. »Was ist denn mit der Frau?«
»Es ist diese Reva. Sie führt die Aktion D an. Ich weiß aber noch immer nicht, was dahintersteckt, wenn Sie verstehen.«
»Nein, ich verstehe nichts. Sie sind der Boß, Herr Scholz. Was sollen wir jetzt machen?«
»Fahren, Siebel. Ich übernehme den Jeep. Sie können ja den Mannschaftswagen nehmen.«
»Gut.« Siebel stieg kopfschüttelnd ein. Er hatte nicht einmal die hintere Ladefläche zugeklappt. Das übernahm Scholz.
Der wiederum dachte darüber nach, wie er diese Ereignisse seinen Vorgesetzten verkaufen sollte.
Ob die ihm glauben würden, war fraglich. Bei Kommissar Mallmann sah es anders aus, aber der war im Ort zurückgeblieben. Dort wieder hineinfahren, wollte Scholz auch nicht…

***

Der Wachtmeister nahm seine Mütze ab, kraulte das kurze Haar im Nacken und schaute auf den Motor. »Tut mir leid, Kommissar, aber da kann ich auch nichts machen.«
»Das weiß ich«, sagte Will. »Aber haben Sie etwas gesehen? Der Wagen parkt in der Nähe der Station, in der Sie sitzen. Sie müßten doch eigentlich etwas gesehen haben.«

»Nein. Ich war immer im Raum.«
»Kann sich in diesem Ort jemand an einem fremden Fahrzeug zu schaffen machen, ohne daß Zeugen es…«
»Moment, Herr Kommissar. Sie sind fremd, man kennt den Wagen nicht. Die meisten werden nicht einmal wissen, wie sein Fahrer aussieht. Sie können den Einwohnern keinen Vorwurf machen.«
Will Mallmann hob die Schultern. »Vielleicht haben Sie recht.« Er schaute sich um, nachdem er die Motorhaube wieder zugeschlagen hatte. »Mich würde interessieren, ob es hier eine Werkstatt gibt, die mir das Fahrzeug wieder repariert.«
Der Polizist winkte mit beiden Händen ab. »Da werden Sie kaum Glück haben, Herr Kommissar.«
»Also keine Werkstatt?«
»Nicht von Opel.«
»Und was ist, wenn mal einem Bewohner des Dorfes etwas, mit dem Fahrzeug passiert?«
»Die reparieren es meist selbst oder lassen jemand kommen. Manchmal werden die Fahrzeuge auch abgeschleppt.«
»Okay, ich habe verstanden. Wie heißen Sie eigentlich?«
»Huber. Hauptwachtmeister Huber, Herr Kommissar.«
»Mein Name ist Mallmann.«
»Das habe ich schon gehört.«
Will nickte. »Wie es aussieht, muß ich mich auf eine Übernachtung gefaßt machen. Wo kann ich hier wohnen?«
Huber wußte die Antwort sofort. »Da gibt es eigentlich nur den Goldenen Schwan.«
»Wie ist er?«
»Für uns reicht er. Sie bekommen ein gutes Essen.«
»Haben die Zimmer auch Dusche und Toilette?«
»Seit dem letzten Jahr.«
»Dann bin ich ja beruhigt.« Mallmann ging zum Wagen, wo er die Hecktür öffnete. Wenn der Kommissar »on the road« war, wie er es immer nannte, nahm er stets einen Koffer mit Ersatzkleidung mit. So auch jetzt.
»Soll ich mitgehen?« fragte Huber.
»Wenn Sie wollen.«
»Ich schließe nur eben ab.«
Will ging schon vor. Kurz vor dem Lokal hatte Huber ihn eingeholt. Der Goldene Schwan gehörte noch zu den alten Gebäuden. Er zeigte eine wunderschöne Fachwerkfront, die Scheiben blitzten, die Tür fiel wegen ihrer Schnitzarbeiten ins Auge.
Das Hotel und die Gastwirtschaft besaßen einen gemeinsamen Eingang. Hubert ging vor und begrüßte die Wirtin, die in dem leeren Lokal die Regale putzte, per Handschlag.

Die blonde, ziemlich dralle Frau drehte sich um. Sie trug einen karierten Pullover und hatte sich vor die Hose eine dunkle Schürze gebunden.

Das Lächeln in dem etwas verschwitzten Gesicht war herzlich.

»Das ist aber toll, Ernst, daß du mir mal einen Gast bringst.«

»Er ist Kommissar, Ellie.«

»Ho, dann kann mir ja nicht viel passieren, glaube ich. Wenn ich unter einem derartigen Schutz stehe.«

»Das glaube ich auch.«

Die Wirtin wischte die Hände trocken und streckte Will die Rechte entgegen. »Ich hoffe, Sie fühlen sich bei uns wohl, Herr Kommissar.«

»Ich heiße Will Mallmann. Den Kommissar können Sie weglassen.«

»Gut. Möchten Sie etwas trinken. Ich habe mir einen Kaffee gekocht. Du auch, Ernst?«

»Klar. Und einen Obstler dazu.« Er wandte sich flüsternd an Will.

»Der ist selbstgebrannt und holt Ihnen die Nägel von den Zehen, wenn Sie ihn zu warm trinken.«

»Keine Sorge.« Ellie werkelte hinter der Theke herum und hatte sich gebückt. »Ich habe ihn eiskalt.« Sie schenkte sich auch einen ein.

Zusammen mit dem Kaffee stellte sie die Gläser auf die Theke. »Na denn zum Wohle, die Herren.«

Sie tranken, und Will bekam tränende Augen. Das Zeug riß einen Mann fast auseinander, aber es tat gut. Ebenso wie der heiße Kaffee danach.

»Haben Sie eigentlich Erfolg gehabt?« fragte Huber. »Ich hörte etwas von einem Waffenlager, das Sie entdeckt haben sollen?«

»Wir haben es gefunden.« Will blieb ziemlich einsilbig, denn die Wirtin hatte große Ohren bekommen.

»Und?«

»Es war leer, ausgeräumt.«

Huber schnaufte. Er nickte sogar, und sein Gesicht zeigte einen zufriedenen Ausdruck. »Irgendwie freut mich das«, erklärte er. »Wirklich, es freut mich zu hören. Wenn ich mir vorstelle, daß in unserer unmittelbaren Nähe eine Bande ein Waffenlager unterhalten hat, kann ich nur den Kopf schütteln oder Angst bekommen.«

»Das ist ja vorbei«, sagte Will.

»Aber Sie sind geblieben, Herr Mallmann.«

Will hob die Schultern. »Zwangsläufig. Jemand hat sich an meinem Wagen zu schaffen gemacht und dafür gesorgt, daß er fahruntüchtig wurde. Sie haben nicht zufällig etwas gesehen?«

»Was denn?«

»Die Leute, die es taten. Der oder diejenigen haben ziemlich an meinem Motor herumgewerkelt. Das können Sie nicht während einer Sekunde geschafft haben.«

»Ich habe nichts gesehen und auch nichts gehört. Wissen Sie, zu dieser Zeit haben wir so gut wie keine Gäste. Der Betrieb beginnt erst am späten Nachmittag. Am Abend treffen dann die Mitglieder der Vereine und des Stammtisches ein.«

»War auch nur eine Frage, Frau…«

»Düsing.« Die Wirtin lächelte. »Soll ich Ihnen jetzt Ihr Zimmer zeigen, Herr Mallmann?«

»Das wäre mir recht.«

»Gut, kommen Sie.«

»Ich werde dann wieder gehen«, sagte der Oberwachtmeister.

»Und vielen Dank für den Kaffee und den Obstler.«

»Gern geschehen, Ernst.«

Über eine hell gestrichene Holztreppe gelangten Sie in die erste Etage, wo auch das Zimmer lag, das Will beziehen sollte. Die Wirtin öffnete, ließ Mallmann den Vortritt, der große Augen bekam, als er die Weite des Raumes sah.

»Gefällt es Ihnen?«

»Und wie!« Mallmann freute sich. »Das ist fast ein kleiner Tanzsaal. Wenn ich da an die kleinen Buden in manchen Luxushotels denke, alle Achtung, hier kann man sich wohl fühlen.«

»Das haben wir uns auch gedacht.« Sie öffnete die Tür zum Bad.

Eine Dusche und eine Toilette sah Will. Alles war blitzsauber.

Der Blick aus dem Fenster fiel in einen Obstgarten, der zu dieser Zeit allerdings winterlich kahl war. Die Bäume erinnerten an traurige Gestalten, glichen Gerippen, die darauf warteten, wieder erblühen zu können.

»Ich muß wieder nach unten, Herr Mallmann. Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt bei uns.«

»Danke sehr, Frau Düsing.«

Als die Tür wieder zugefallen war, nahm Will auf dem Bett Platz und überlegte. Ihm paßte es überhaupt nicht in den Kram, daß jemand seinen Wagen fahruntüchtig gemacht hatte.

Dieser Unbekannte hatte dies nicht ohne Grund getan. Er wollte also, daß Will nicht aus dem Ort verschwand und wußte bestimmt auch, daß es hier keine Werkstatt gab. Um einen Fachmann kommen zu lassen, war es zu spät.

Weshalb sollte Will bleiben?

Er dachte darüber nach, ohne allerdings zu einer Lösung zu kommen. Den Grund dafür konnte er sich nicht vorstellen. Er hatte hier keine Feinde, kannte nur zwei Menschen…

Seine Gedanken stockten. Ob es vielleicht mit dem verschwundenen Bode zusammenhing. Mallmann konnte sich vorstellen, daß dieser Mann trotz allem noch lebte.

Wenn er lebte, weshalb stellte er sich dann gegen den Kommissar?

Das wußte Will nicht. So intensiv er auch nachdachte, ihm fiel keine Lösung ein.

Jemand, da war er sicher, hatte Fallstricke gelegt, in die er sich verfangen sollte. Wer konnte das sein?

Ein Name war gefallen.

Reva, ein interessanter und außergewöhnlicher Frauenname. Sie sollte die Anführerin einer neuen Bande mit dem Namen Aktion D sein. Möglicherweise war diese unbekannte Frau die geheimnisvolle Spinne im Netz. Vielleicht war es ihr auch gelungen, Bode auf ihre Seite zu ziehen und umzudrehen.

Wie dem auch war, es gab Dinge, mit denen wollte sich Will nicht länger belasten. Er mußte alles an sich herankommen lassen und dann richtig handeln.

Inzwischen war der Nachmittag so weit fortgeschritten, daß sich auch die Sonne verabschiedete. Er konnte zuschauen, wie sie sank und den graublassen Himmel allmählich mit einem leicht rosafarbenen Schein übergoß.

Auch die Feuchtigkeit hatte zugenommen. Auf den Wiesen und Weiden lagen die hellen Tücher aus Dunst, die sich allmählich immer stärker ausbreiteten.

Gegen Abend würde der Nebel wieder als dichte Wand durch den Ort streifen.

Will holte noch einmal tief Luft und nahm sich vor, ein wenig durch die Straßen zu streifen. Er wollte sich das Dorf genauer anschauen, so lang es noch hell war.

Mallmann streifte die gefütterte Jacke wieder über und verließ das Zimmer. Unten begegnete ihm die Wirtin. Sie stand neben einem roten Putzeimer aus Kunststoff.

»Sie wollen noch einmal weg?«

»Ja, ich schaue mir den Ort an.«

»Ach, da brauchen Sie nicht weit zu laufen. Aber unser Dorf ist schön.« Will wollte schon gehen, als sich die Wirtin vorbeugte und ihm zuflüsterte: »Wissen Sie eigentlich, daß hier im vorigen Jahr ein schrecklicher Mord geschehen ist?«

»Nein.«

Frau Düsing nickte ernst und streifte eine Haarsträhne zurück. Der Schalk blitzte in ihren Augen, was Will jedoch übersah. »Einer unserer Stammtischfreunde hat seine Schwiegermutter umgebracht.«

»Tatsächlich? Weshalb?«

»Wegen der Aktion ›Unser Dorf soll schöner werden‹. Da dachte er, wenn ich sie umbringe dann…« Sie konnte nicht mehr sprechen, weil sie sich vor Lachen krümmte.

Will kannte den Witz zwar, lachte aber pflichtschuldig mit. Dann erkundigte er sich, wann er zum Abend essen konnte.

»Ab halb sieben.«
»Gut, danke.«
»Ich habe übrigens frischen Leberkäse. Es wird Ihnen bestimmt schmecken. Und aus Bamberg herrliches Rauchbier. Haben Sie das schon mal getrunken, Kommissar?«
»Nein.«
Sie spitzte die Lippen. »Es wird Ihnen munden, wirklich.«
Will klopfte auf seinen Bauch. »Sie wollen wohl, daß ich zur Kugel werde.«
»Nein, es soll Ihnen nur gutgehen.«
»Das wird es bestimmt«, sagte Will beim Weggehen. »Ach so, ja, ich werde den Leberkäse essen und auch das Rauchbier trinken.«
»Sie bereuen es nicht.«
Will lächelte, als er am Rand der Straße stehenblieb. Sie lief hier, ungefähr in der Mitte des Ortes, in eine weite Kurve. Da die Häuser auf der gegenüberliegenden Seite etwas zurückgebaut waren, umschloß sie mit einer Seite einen gepflasterten Marktplatz, auf dem einige Wagen abgestellt worden waren.
Will sah Geschäfte, noch zwei Gastwirtschaften und tauchte ein in eine der schmalen Gassen, durch die bereits erste Nebelschwaden zogen und eine Atmosphäre schufen, die an die Geschichten eines E.T.A. Hoffmann erinnerten, wenn er durch die kleinen Orte im nördlichen Bayern ging und deren Flair mit so vortrefflichen Vergleichen eingefangen hatte.
Auch hier zeigten die Hausfronten die Patina des Alters. Schmale Bauten, verziert mit kleinen Kerkern der unterschiedlichsten Konstruktionen, wechselten ab mit glatteren bemalten Fassaden, die zumeist eine Jahreszahl aufwiesen.
Viele Häuser waren älter als 200 Jahre, aber noch gut erhalten. Will Mallmann erreichte eine kleine Steinbrücke, die über einen Bach hinwegführte, an dessen Uferböschungen das Strauchwerk wie ein verfilztes Gestrüpp wuchs.
Zwei Wege führten am Bachlauf entlang. Der eine zum Ort hin, wo die Rückfronten einer Häuserreihe ihn begrenzten. Hinter dem anderen lag ein kahler Streifen Wald.
Mallmann schaute durch die Lücken. Er entdeckte jenseits des Waldrands einen kleinen Fußballplatz mit zwei aufgebauten Toren.
Er ging weiter. Der Bach unter im murmelte, als wollte er ihm etwas zuflüstern. Von seiner Oberfläche stiegen ebenfalls dünne Schwaden auf, die an den Rändern hochglitten.
Will verließ die Brücke. Der weiterführende Weg war nicht mehr gepflastert. Über ihm lag der weite Himmel, auf dessen Fläche die untergehende Sonne in einem grellen Rot förmlich explodierte und eine breite Strahlenwand produzierte.

Will hätte sich eigentlich wohl fühlen müssen. Ein Spaziergang in der Natur war erholsam.

Bei ihm jedoch drückte die Unruhe hoch. Immer wieder drehte er sich um, weil er das Gefühl hatte, verfolgt zu werden. Bisher hatte er noch keinen Menschen entdecken könne, der ihm nachkam, nur wurde er das Gefühl nicht los.

Am Waldrand blieb er stehen. Sein Blick glitt über den Sportplatz.

Auch dort breiteten sich die feinen, grauen Schleier aus. Sie krallten sich an der dunkelroten Asche fest.

Ein plötzliches Knacken ließ Mallmann herumfahren.

Er sah eine gestreifte Tigerkatze, die aus dem Wald kam und hastig Reißaus nahm.

Will lächelte, doch das erstarb auf seinen Lippen, weil er die flüsternde Stimme in seinem Rücken hörte.

»Dreh dich nicht mehr um, Mallmann!«

Regungslos blieb der Kommissar stehen. »Was wollen Sie? Wer sind Sie?«

Er hörte ein hohl klingendes leises Lachen. »Du kennst mich genau, Kommissar.«

»Tut mir leid, ich…«

»Nein gesehen hast du mich noch nicht. Aber ihr habt nach mir gesucht. Das nicht zu knapp.«

Dem Kommissar ging ein ganzer Kronleuchter auf. »Bode«, flüsterte er, »Gerd Bode.«

»Genau…«

»Sollte ich mich freuen, daß ich Sie gefunden habe? Oder Sie mich?« fragte Will.

»Das glaube ich kaum.«

»Weshalb?«

»Kannst du dir das nicht denken?«

»Sie haben die Seite gewechselt!«

»So ist es. Ich gehöre jetzt einer Gruppe an, die es schaffen kann, die Welt aus den Angeln zu heben.«

»Aktion D?«

»Ja.«

»Gratuliere, Bode. Können Sie mir auch sagen, was dieses D bedeutet?«

»Gern. Das D steht für Dracula. Wir nennen uns Aktion Dracula.«

Will schloß für einen Moment die Augen. Also doch, dachte er. Es hat etwas mit Schwarzer Magie zu tun. Und er war froh, seinem Freund John Sinclair Bescheid gesagt zu haben. Jetzt würde er kaum die Chance dazu bekommen. »Darf ich fragen, Bode, was Sie mit der Aktion D zu tun haben?«

»Sicher. Ich führe jetzt ein anderes Leben, wenn Sie verstehen.«

»Als Vampir?«
»Ja!«
Will strich es eiskalt über den Rücken. Er glaubte nicht daran, daß Bode ihn einfach laufenließ, und er wollte auch wissen, ob er es gewesen war, der seinen Wagen fahruntüchtig gemacht hatte.
»Natürlich war ich es.«
»Bestimmt nicht ohne Grund.«
»Nein, Kommissar. Der Grund bist allein du. Uns geht es um deine Person, klar?«
»Noch nicht. Ich eigne mich nicht als Geisel. Für mich wird kaum jemand etwas herausrücken.«
Bode lachte girrend. »Wer redet denn von einer Geisel? Ich habe etwas ganz anderes mit dir vor.«
»Und was bitte?«
»Das wirst du schon sehen. Wichtig ist nur, daß die anderen verschwunden sind. Wir sind ganz allein, Mallmann. Das muß ich ausnutzen. Und zwar so schnell wie möglich.«
Will ahnte, was kam, wollte einen Arm in die Höhe reißen und sich drehen, doch Bode war schneller.
Den Luftzug, der über sein Haar strich, bekam Will noch mit. Im nächsten Augenblick explodierte sein Kopf. Er schien in zahlreichen Teilen in die verschiedensten Richtungen wegzufliegen, wo jedes Teil zu einem Stern zerplatzte.
Das war gleichzeitig das Aus für den Kommissar. Er fiel nach vorn und schlug in die Büsche, die seinen Körper wie starre, kratzige Arme auffingen.
Gerd Bode, der Vampir, rieb seine Hände. Man hatte ihm einen Auftrag gegeben, und der wiederum war hundertprozentig erfüllt worden.
Reva konnte sich freuen…

***

Als ich klingelte und sich sehr rasch die Tür öffnete, starrte mich das junge Mädchen erschrocken an. Mir fiel sein bleiches Gesicht auf, die Angst in den Augen, dann hörte ich den erleichterten Seufzer.
Einen Augenblick später fiel mir Wendy Wilde in die Arme.
»Ich bin ja so froh, daß Sie sofort gekommen sind, Mr. Sinclair«, flüsterte die junge Eisläuferin unter Tränen. »Ich bin wirklich froh. Sie können sich nicht vorstellen…«
»Schon gut, Wendy, schon gut.« Ich schob sie in den Raum, damit Suko Platz bekam, ebenfalls die Wohnung zu betreten. Er schloß die Tür.
Die Diele war hell und freundlich eingerichtet. In Kontrast zu den weißen Wänden standen die roten Möbel. Auch die Haken der

Garderobe schimmerten rot.
Ich legte einen Arm um Wendys Schultern und führte sie in den kleinen Wohnraum.
»Da ist es!« sagte sie, »da ist es!« Wendy preßte sich zitternd gegen mich. Mit der freien Hand deutete sie auf das kleine Paket, das halb ausgepackt auf einem Glastisch stand.
»Wann ist es gekommen?« fragte Suko.
»Bevor ich Sie anrief. Es ist vielleicht eine halbe Stunde her.« Sie wischte Strähnen ihres blonden Haares zur Seite. Daß wir überhaupt so rasch bei ihr waren, hatten wir einzig und allein unserer Sirene zu verdanken. Sie hatte uns den Weg gebahnt.
Man hatte Wendy ein Paket geschickt. Ohne Absender, wie wir auch durch das Telefongespräch wußten. Völlig objektiv war sie daran gegangen und hatte das Paket geöffnet. Dann war der Schock gekommen. Sie hatte am Telefon nur noch etwas von Blut stammeln können, mehr nicht.
Wir gingen systematisch vor. Während ich Wendy in eine Ecke drückte, schaute Suko nach dem Absender.
Es war keiner vorhanden. Allerdings hatte das Paket jemand in Germany aufgegeben, wie Suko am Poststempel ablas und mir sagte. Ich dachte sofort an Will Mallmanns Anruf.
Der Inspektor hielt den Inhalt des Pakets bereits in der Hand. Es war ein Glasgefäß, wie man es auch für Marmelade benutzte. Nur hatte man es zweckentfremdet, denn es war bis zur Hälfte mit Blut gefüllt worden.
Suko schaute mich über das Glas hinweg an und verzog seine Mundwinkel. »Blut«, murmelte er. Er hielt das Glas schräg, so daß die Flüssigkeit kippen konnte. »Fällt dir etwas auf, John?«
»Ja, es ist dicker.«
»Richtig. Der Physiker würde sagen, es hat eine andere Fließgeschwindigkeit.«
»Wem könnte es gehören?«
»Das müßtest du wissen, John. Ich war nicht dabei, sondern habe Wendy aus dem Kanal geholt.«
Suko spielte damit auf unseren letzten Fall an, wo wir Gunhilla von Draben und auch ihren Freund Simon Arisis kennengelernt hatten. Beide führten diese Ehevermittlung. Auch Wendy hatte heiraten wollen, ausgerechnet Simon Arisis, doch der wiederum hatte das Mädchen in eine Falle gelockt. Er wollte, daß Wendy mit dem alten Blut infiziert wurde und dies während einer teuflischen Trauung.
Sie hatte das Blut nicht getrunken. Mir war es gelungen, dies im letzten Augenblick zu verhindern. Ich sah die Szene noch deutlich vor mir, als Simon Arisis verging. Sein Blut war bereits mit dem alten verseucht worden. Bei seinem Tod war das alte Blut wieder

ausgeströmt und hatte auf dem Boden des Kellers eine Lache gebildet.
»Darf ich das Glas mal haben?«
Suko reichte es mir. Ich hielt das Gefäß schräg und dabei gegen das Licht.
Mein erster Eindruck war richtig gewesen. Innerhalb der dicken Blutflüssigkeit schwammen dunkle Fäden und Flecken. Das mußte der Schmutz vom Keller sein.
Als ich Suko das sagte, nickte er. »Die Idee ist nicht schlecht. Mich macht nur stutzig, daß dieses Paket in Germany aufgegeben worden ist. Wieso?«
»Keine Ahnung.«
Suko sinnierte weiter. »Dann muß jemand hier in London gewesen sein, der das alte Blut sammelte, nach Germany gefahren ist, um es von dort wieder an uns zu schicken. Verdammt kompliziert, nicht wahr?«
»So ist es. Ich kann mir vorstellen, daß es einen Grund dafür gegeben haben muß.«
»Möglich. Und welchen?«
»Eine Falle, ein Lockmittel. Wir sollen nach Germany kommen. Ich habe dir von Wills Anruf berichtet. Auch er hat mit gewissen Dingen zu tun gehabt, die ihm Sorge bereiten. Das Blut der alten Rasse auf der einen Seite, dann die Aktion D auf der anderen.«
»Davon habe ich gelesen!« sagte Wendy, die unserem Gespräch gefolgt war. Zwischen ihren Fingern zerdrückte sie ein Taschentuch.
»Wo?« fragte ich.
»Da lag ein Brief dabei.« Sie deutete mit zitterndem Zeigefinger auf das Packpapier. »Schauen Sie mal nach.«
Ich fand den Brief schnell. Halblaut las ich vor. »Das Blut der alten Rasse wird die Aktion D beflügeln. Noch stecken wir in den Geburtswehen, bald aber werden wir weltweit operieren. Hütet euch vor Dracula. Er kehrt zurück.«
Als ich das Papier sinken ließ, sah ich Sukos Nicken. »Diese Worte kennen wir doch.«
»Ja, in der Tat. Gunhilla von Draben hat es uns gesagt. Und jetzt erleben wir die andere Seite.«
»Aktion Dracula«, meinte Suko. »Hier hat sie angefangen. In Germany läuft sie weiter.«
Ich dachte über andere Dinge nach.
»Dracula soll erscheinen, wenn wir den Zeilen glauben wollen. Er ist unterwegs, vielleicht schon da. Aber wer ist er?«
»Dracula?« rief Wendy. »Das ist doch…«
»Eine Filmfigur, ich weiß.«
»Wie kann er dann…?«
Ich winkte ab. »Es ist möglich, daß sich jemand seines Namens

bedient. Genaueres wissen wir auch nicht, hoffen aber, es herauszufinden. Wir müssen nur davon ausgehen, daß die Geburt eines neuen Dracula dicht bevorsteht. Wer und was sich dahinter verbirgt, kann ich Ihnen nicht sagen. Zudem schätze ich, daß Sie damit nichts zu tun haben.«

»Das will ich auch hoffen, denn ich habe gedacht, daß die Zeiten vorbei sind.«

»Klar.« Auch Suko nickte ihr lächelnd zu.

Das Glas mit der makabren Füllung stand wieder auf dem Tisch.

Noch verschlossen, wobei es mir in den Fingern juckte. Ich wollte es liebend gern öffnen.

»Mach es«, sagte Suko, der den Wunsch wohl an meinen Augen abgelesen hatte.

Zunächst zog ich das Kreuz unter der Kleidung hervor. Matt und silbrig schimmernd lag es auf meiner Hand. Ein wundersamer Talisman, der mich schon aus zahlreichen lebensgefährlichen Situationen gerettet hatte. Wenn ich das alte Blut angriff, dann mußte ich es mit dem Kreuz versuchen. Daß das Blut magisch verseucht war, stand fest. Nur eine andere, stärkere Magie konnte ich dagegensetzen.

Suko drehte den Deckel auf. Er knirschte etwas, dann aber hatte er ihn in der Hand.

Mit einer Handbewegung bedeutete ich ihm, etwas Platz für mich zu schaffen. Vor dem Tisch blieb ich stehen. Seine seitliche Kante berührte meinen Körper.

Auch Wendy Wilde schaute zu. Ich hörte, daß sie heftig atmete.

Sie stand ebenfalls unter einem ungemein starken Streß.

Da ich nicht wußte, was passieren würde, hatte ich mich so hingestellt, daß ich mit meinem Körper Wendys Blick auf das Glas verwehrte. Sie hatte sich schon genug erschrocken und einiges hinter sich.

Ich brachte das Kreuz in die Nähe des Glases. Bisher hatte sich an seinem Äußeren nichts getan. Plötzlich leuchtete das Silber an verschiedenen Stellen auf.

Kleine Lichter schienen über das Kreuz hinwegzueilen. Sie zuckten, sie wanderten, und auch das Blut reagierte. Es kochte nicht, aber es bekam Dampf, der anfing, Blasen zu werfen.

Von unten her drückte die Kraft. Ich hörte das Brodeln. An der Oberfläche erschienen die dicken Blasen, die mit blubbernden Lauten zerplatzten und dünne Rauchfäden freigaben, die zitternd wie Zigarrenqualm der Decke entgegenstieg.

Noch hatte das Kreuz das Blut nicht berührt. Trotzdem entwickelte die Flüssigkeit gewisse Abwehrkräfte, und als das Silber über der Öffnung schwebte, war es soweit.

Plötzlich zischte die Flüssigkeit auf. Wie eine Woge schoß sie aus

dem Gefäß in die Höhe.

Ich konnte im letzten Augenblick zurückzucken, ohne von den Tropfen erwischt zu werden.

Die Ladung klatschte unter die Decke.

Wendy heulte auf und drehte den Kopf zur Seite. Ich aber schielte nach oben.

Fettig schimmernd und wie eine dicke Klebemasse hing das Zeug an der weißen Decke. Ich rechnete damit, daß es nach unten rinnen würde, hatte mich jedoch geirrt.

Die Masse zog sich zusammen. Wir alle bekamen das Knistern mit, das diesen Vorgang begleitete. Das alte Blut kristallisierte und blieb unter der Decke wie ein rötlich schimmernder Rest kleben.

Wendy Wilde hockte wie erstarrt auf ihrem Stuhl. »Ich… ich kann es nicht begreifen«, hauchte sie. »Wie war es möglich?«

»Mein Kreuz. Zwei Magien, die aufeinandertrafen, wobei eine davon stärker war.«

»Ja, das habe ich gesehen.« Jetzt bewegte sie sich und nickte langsam. Sie schaute wieder gegen die Decke, sprang auf und fing an zu zittern. »Da, sehen Sie doch!«

Suko und ich fuhren herum. Die Vernichtung des alten Blutes war noch nicht beendet, der Vorgang lief weiter.

Die rötlich schimmernden Blutkristalle lösten sich genau dort auf, wo sie auch klebten. Sie verschwanden, aber sie ließen ein Erbe zurück, das sich unter der Decke als stinkender Rauch zusammenballte und allmählich zu einem Teppich wurde.

Wie gebannt starrten wir dorthin.

Suko schüttelte den Kopf, als er flüsterte: »Spinne ich, oder sehe ich dort tatsächlich ein Gesicht?«

»Es ist ein Gesicht«, gab ich ebenso leise zurück. Den Schauer konnte ich kaum zurückhalten, da ich die Züge kannte.

Sie gehörten Simon Arisis!

Dem Mann, der durch den Einsatz meines Kreuzes auf furchtbare Art und Weise gestorben war und von dem sich nun der noch vorhandene Rest endgültig auflöste.

Es stand kein Fenster offen, durch das der Rauch hätte abziehen können. Dennoch verschwand er und ließ einen Modergeruch zurück.

Wendy Wilde hatte sich wieder einigermaßen gefaßt. Sie drehte ihre Hände ineinander. »Ist es… ist es das gewesen?« hauchte sie.

»Ich hoffe ja.«

Sie hob die Schultern. »Nun verstehe ich mich, weshalb man mir das Blut geschickt hat.«

»Das werden wir auch noch herausbekommen«, sagte Suko mit einer zuversichtlich klingenden Stimme.

Auch Wendy wollte sprechen, doch das Klingeln des Telefons

verhinderte dies. Sie schaute erst uns an. Als wir nickten, ging sie hin und hob an. Mit zitternder Stimme meldete sie sich.

»Nein… ja«, sagte sie plötzlich. »Der ist da. Ich … ich gebe Ihnen Mr. Sinclair« Sie reichte mir den Hörer. »Für sie.«

»Danke.«

»Es ist eine Frau«, wisperte sie noch. »Sie hat mir ihren Namen nicht genannt.«

»Wir werden sehen.« Ich kam nicht dazu, mich zu melden, da schon hörte ich die fremde Stimme.

»Sinclair!« raunte es mir entgegen. »Das Blut ist vernichtet. Ich habe es gespürt. Du hast ein Ende gemacht, aber für uns wird es ein neuer Anfang sein. Wir wissen, wer uns als Feind erwartet, und wir haben uns darauf eingestellt.«

»Wer sind Sie?«

»Wir lernen uns noch kennen, sehr bald schon, das können Sie mir glauben. Sehr bald. Hüte dich vor Dracula, Sinclair. Hüte dich vor ihm! Er ist bereits gefunden…«

Nach dieser letzten, sehr rätselhaften Botschaft legte sie auf. Ich stand nachdenklich neben dem Apparat und verstand Sukos Frage erst beim zweitenmal. »Wer war es denn?«

»Keine Ahnung.«

»Doch eine Frau?«

»Ja, nur verschwieg sie mir ihren Namen.« Ich wiederholte ihre Botschaft.

Suko räusperte sich, dachte nach, bevor er seine Meinung abgab.

»Könnte es Gunhilla von Draben gewesen sein?«

»Die ist tot.«

»Weiß man das?«

»In diesem Fall ja. Diese Sache hier ist abgeschlossen, wie man mir sagte. Wir müssen uns einzig und allein auf diesen Dracula konzentrieren.«

»Er soll also unterwegs sein?«

»So ist es.«

»Wenn sie ihn gefunden, müssen sie lange nach ihm gesucht haben. Sie wissen, daß wir ihre Feinde sind. Kann es sein, daß dieser Anruf aus Germany kam?«

»Damit rechne ich sogar. Die Stimme der Frau besaß einen Dialekt, wie ihn Festlandeuropäer besitzen.«

»Wieder eine Frau.«

»Was willst du machen?« sagte ich und grinste etwas bissig. »Dracula war eben ein Frauentyp.«

»Wendy Wilde hatte uns falsch verstanden. Glauben Sie denn, daß er als Frau erscheinen wird?«

Ich hob die Schultern. »Im Reich der Schwarzen Magie ist alles

möglich. Sie haben ja selbst Ihre schlimmen Erfahrungen sammeln können.«

»Sind sie vorbei?«

»Das will ich doch hoffen, Wendy.«

Sie schaute zu Boden. »Ich habe schon daran gedacht, aus London wegzuziehen.«

»Und was ist mit Ihrer Karriere als Eisläuferin?«

»Wenn ich das wüßte. Zunächst einmal habe ich sie hintenan gestellt. Ich glaube, das ist besser so. Ich fühle mich einfach nicht in der Verfassung, wieder mit dem Training zu beginnen.«

»Das kann ich gut verstehen.« Ich reichte ihr zum Abschied die Hand. »Suko und ich müssen nach Germany fliegen. Sollte etwas sein, melden Sie sich bei einer Miß Collins. Sie wohnt bei Sarah Goldwyn.« Ich schrieb ihr die Adresse auf.

Wendy steckte den Zettel ein. »Danke«, flüsterte sie, »herzlichen Dank!«

Wir verließen die junge Frau. Suko zog ein bedenkliches Gesicht.

»Hoffentlich«, so sagte er, »hat Wendy jetzt Ruhe.«

»London hat dieser neu werdende Dracula als Bastion verloren. Er wird einen anderen Weg gehen wollen.«

»Und wieder zurückkehren?«

»Das kann auch sein.«

»Hüte dich vor Dracula«, sagte Suko und schüttelte sich. »Verdammt, das gefällt mir immer weniger.«

»Mir auch.«

***

Seine Frau hatte ihm die aufgewärmte Suppe vom Mittag noch gebracht, so hatte Oberwachtmeister Huber wenigstens am Abend etwas Warmes zu essen.

Aber angerufen hatte er und mit sich fast überschlagender Stimme erzählt, daß er Vater eines Sohnes geworden war.

Huber hatte ihm gratuliert und gesagt, daß er bis gegen 22.00 Uhr in der Dienststelle bleiben würde.

Am Abend war kaum etwas los. Die Streitereien hielten sich in Grenzen, große Verbrecher mieden normalerweise die Gegend. Was Ernst Huber allerdings beunruhigte, war die Tatsache, daß ein Sonderkommando nach einem Versteck mit Waffen gesucht hatte. Und auch die Tatsache, daß das Auto des Kommissars fahruntüchtig gemacht worden war.

Während Huber seine Suppe löffelte, dachte er darüber nach. Daß ein Wagen gestohlen wurde, kam vor, auch in einem Dorf. Zumeist hatte er den Dieb schon am nächsten Tag geschnappt. Aber einen Wagen bewußt unbrauchbar zu machen, dazu gehörte schon etwas.

Und da steckte auch etwas dahinter.

Die Suppe schmeckte ihm dermaßen gut, daß er den Teller noch abkratzte, um auch die letzten Reste zu vertilgen. Mehr Suppe war leider nicht übriggeblieben. Er beschloß deshalb, seiner Frau zu sagen, daß sie öfter Erbsensuppe kochen sollte.

Sehr nachdenklich stand er auf, ging zum Fenster und schaute auf die nachtdunkle Straße. Zu sehen war nicht viel. Die Köpfe der Laternen verschwammen im Nebel. Fahrzeuge rollten nur wenige vorbei.

Er kam zu dem Entschluß, daß irgendein Unbekannter Will Mallmann im Ort behalten wollte. Also hatte dieser Unbekannte – es konnten auch mehrere sein – noch etwas mit dem Kommissar vor.

Das Telefon schrillte. Wie fast bei jedem Klingeln beschloß Huber, den Apparat leiser zu stellen. Er erschreckte sich ständig, bisher war es beim Vorsatz geblieben.

»Oberwachtmeister Huber, Polizeistation…«

»Ernst, hör mal zu.«

»Was willst du denn Ellie?« Er setzte sich und streckte die Beine aus.

»Ich mache mir Sorgen um den Kommissar.«

»Um Mallmann?«

»Ja, wen sonst?«

»Der kann sich schon allein zurechtfinden, keine Sorge.«

»Das glaube ich eben nicht, Ernst.«

»Dann nenne mir mal deine Gründe.«

»Er ist von einem Spaziergang nicht zurückgekehrt.«

»Na und?«

»Mallmann hatte mir versprochen, bei uns zu essen. Was ist daraus geworden? Nichts.«

»Es ist ja noch früh.«

»Das sagst du. Ich aber meine, daß der Kommissar seit über einer Stunde überfällig ist. So groß ist unser Ort auch nicht, daß er lange laufen muß, um ihn zu durchqueren.«

»Ach, das ist nicht tragisch. Er wird schon erscheinen, Ellie. Mach dir da keine Gedanken.«

»Tu ich aber.«

Huber seufzte, bevor er fragte: »Was kann ich dabei tun, liebe Ellie?«

»Das fragst du noch? Ihn suchen oder suchen lassen. Du bist Polizist. Es ist deine Aufgabe.«

»Ja, ja, wenn jemand eine Vermißtenanzeige stellt. Hör mal, Ellie, ich will mich nicht lächerlich machen. Ich danke dir für den Anruf, aber eine Suchaktion kann ich nicht starten. Außerdem komme ich hier vor zweiundzwanzig Uhr nicht weg. Du weißt doch, mein Kollege ist nicht da. Er wurde Vater.«

»Dann gratuliere ich ihm.« Er hörte Ellie Düsing tief einatmen.

»Ich wollte dich auch nur gewarnt haben.«

»Danke.« Huber legte auf und schaute nachdenklich gegen die alte Tapete. Daß ein Kommissar nicht zum Essen erschien, war eigentlich nicht ungewöhnlich. Das sein Wagen fahruntüchtig gemacht worden war, ließ die Tatsache in einem anderen Licht erscheinen.

Die Wirtin hatte er abwimmeln können. Besorgt allerdings war er schon, nur zeigte er es nicht. Huber hatte das Gefühl, als läge über dem Ort ein Dach aus Stahl, das sich allmählich senkte und dabei war, die Menschen zu zerdrücken…

***

Das lange Emporsteigen aus der Tiefe des Schachts hatte Will Mallmann hinter sich. Er merkte auch den Druck, der sich in alle Richtungen hin gleichmäßig ausbreitete und an einigen Stellen von einem harten Hämmern und Brennen unterbrochen wurde.

Das alles spielte sich in seinem Kopf ab. Vom Magen her stieg so etwas wie Übelkeit hoch. Am liebsten hätte er geschlafen, das aber ließen die Schmerzen nicht zu.

Dennoch dachte Mallmann über seine Lage nach, bevor er die Augen öffnete. Er wußte nur, daß ihn jemand erwischt hatte, als er spazierengegangen war. Kalt erwischt, der Hieb in den Nacken, damit war auch das Aus erfolgt.

Will öffnete seine verklebten Augenlider und schaute in eine flackernde, unruhige Welt, die sich aus Licht und Dunkelheit zusammensetzte und dabei irgendwo im leeren Raum zu schweben schien.

Er selbst fühlte sich als Mittelpunkt, der von allen Seiten gefaßt und getragen wurde.

Das Licht stammte aus keinen elektrischen Quellen. Die bizarre Schattenwelt bewegte sich jedesmal neu und schuf andere Figuren.

Mallmann kam damit nicht zurecht, sein Denkapparat arbeitete einfach zu schwach. Er mußte erst nachdenken, um anschließend festzustellen, daß er sich nicht im Freien befand.

In einem Haus, in einem Gebäude, irgendwo…

Will stöhnte, hob seinen rechten Arm an und faßte sich an die Stirn. Dort spürte er den kalten Schweiß auf den Fingerkuppen und das Hämmern hinter der Stirn.

Eines jedenfalls freute ihn.

Er konnte sich bewegen, war nicht gefesselt und glaubte wieder an eine Chance.

Allerdings ohne Waffe, denn die hatte man ihm abgenommen.

Klar, Bode war der Mann, der auf derartige Dinge achtete. Ein absoluter Profi in dem Job.

Endlich kam Will dazu, über gewisse Dinge nachzudenken. Er brachte den Kerzenschein mit einem Schloß in Verbindung, mit einer

hohen Halle. Das gehörte einfach zusammen…

Tatsächlich erreichte das Licht die Decke kaum. Und wenn, dann huschte über sie nur mehr ein schwacher Schatten hinweg.

Sehr langsam senkte er den Kopf. Will schaute auf die dunklen Bodenfliesen, die sich wie ein viereckiges Meer vor ihm ausbreiteten, über das der Glanz aus Licht und Schatten huschte.

Die Fenster paßten, ebenso wie die Decke, nicht in eine normale Wohnung hinein. Sie gehörten in einen hohen Raum, in ein Schloß oder etwas Ähnliches.

Daran wollte Will Mallmann nicht so recht glauben. Was hatte er auf einem Schloß zu suchen? Und wer sollte ihn dort hingeschafft haben? Bode etwa?

Ja, das konnte stimmen. Der Kerl hatte ihn niedergeschlagen, aus welchen Gründen auch immer. Mallmann freute sich darüber, daß sein Denkapparat wieder anfing zu arbeiten. Ein Zeichen, daß es ihm wieder einigermaßen ging. Bode, der die Seiten gewechselt hatte, brauchte eine Zuflucht. Wo konnte er die besser finden als eben in dem Schloß.

Über Mallmanns Lippen huschte ein knappes Lächeln. In einer Lage wie der seinen, griff man nach jedem Strohhalm.

Zu Schlössern gehörte eine entsprechende Einrichtung. Antike Möbel, große Bilder und prächtige Wandgemälde, breite Aufgänge, hohe Decken und entsprechende Fenster.

Will suchte danach. Die hohe Decke sah er, die antiken Möbel weniger, dafür jedoch die Stühle, deren Lehnen sehr hoch standen und über die Schultern hinwegreichten.

Auch Will saß auf einem solchen Stuhl. Er hatte sich mit dem Rücken dagegen gedrückt, weil er das Gefühl hatte, Halt haben zu müssen. Den gab ihm die Lehne.

Sein Kombinationsvermögen lief noch nicht auf vollen Touren, doch er dachte bereits daran, das Schloß oder was immer es sein mochte, zu verlassen.

Kein Mensch liebt Gefängnisse, mochten sie auch noch so komfortabel sein. Will Mallmann machte da keine Ausnahme.

Er bewegte die Arme, auch die Hände und stellte fest, daß sich seine Glieder schwer anfühlten. Er fühlte sich noch zu matt, das dumpfe Gefühl im Kopf wollte nicht weichen, der Schweiß brach ihm intervallweise aus, rann in seinen Kragen, die Luft schmeckte nach Kerzenrauch und steigerte seine Übelkeit.

Dennoch gab er nicht auf. Der Kommissar biß die Zähne zusammen. Nicht zum erstenmal steckte er in einer unübersichtlichen Lage. Er hatte schon schlimmere Situationen hinter sich gebracht.

Sein Blick traf die Kerzen.

Beim ersten Hinschauen hatte er sie nur mehr verschwommen

gesehen. Da waren die Lichter zu breiten Flecken geworden, nun konnte er sie unterscheiden und stellte fest, daß sie in verschiedenen Höhen aufgebaut worden waren. Sie steckten in großen Leuchtern.

In manchen Leuchtern steckten nur drei, in anderen mehr als doppelt so viele Kerzen.

Die Wärme strahlte ihm entgegen, vermischt mit dem Geruch der Kerzen, dem flackernden Licht, den tanzenden Schatten: eine Szenerie, die Will Mallmann unruhig machte. Er senkte den Blick, schaute auf seine Knie und stellte fest, daß ihm jemand die dicke Winterjacke ausgezogen hatte.

Beide Handballen stemmte er auf die Sitzfläche und drückte sich in die Höhe.

Seine Beine zitterten in Höhe der Knie. Er hatte Mühe, sich aufrecht zu halten, und die ersten Schritte kamen ihm auch vor wie Gehversuche. Er machte trotzdem weiter, da es keinen Sinn hatte, nur auf dem Stuhl zu hocken.

Der Kommissar wollte das Schloß erkunden. Plötzlich drehten sich die Lichter vor seinen Augen. Sie rasten in einen Kreisel hinein, Will schloß die Augen, hatte das Gefühl, abzuheben, atmete noch einige Male tief durch und fühlte sich besser. Jedenfalls würde ihn die eigene Schwäche nicht mehr von den Beinen reißen. Er hatte sich wieder gefangen, schritt auf die Kerzen und damit auf die trügerische Helligkeit zu.

Allerdings konnte er jetzt mehr erkennen.

Die Bilder links an der Wand. Die lange Sitzbank hinter den Kerzen, einen runden Tisch, die einzelnen Durchgänge in die verschiedenen Trakte. Es ließ darauf schließen, daß er sich in einem sehr großen Schloß befand. Wobei er sich gleichzeitig fragte, wem dieses Gebäude gehören mochte? Bode etwa?

Daran wollte er nicht glauben. Wahrscheinlich der Person, für die Bode jetzt arbeitete.

Mallmann hatte keine Lust, eine Schloßbesichtigung durchzuführen. Er wollte den Ausgang suchen und so rasch wie möglich ins Freie gelangen. Noch zwei Schritte ging er vor, dann drehte er nach rechts ab, weil er im Hintergrund die Umrisse der hohen Fenster erkannt hatte. Dort mußte sich auch die Tür befinden.

Und da stand sie.

Fast außerhalb des Kerzenscheins sah er die Gestalt. Soeben noch erreichten sie die letzten Ausläufer des Lichts und krochen an ihrer Vorderseite in die Höhe.

Der Kommissar konnte nicht erkennen, um wen es sich dabei handelte. Jedenfalls war es eine fremde Person und wahrscheinlich auch eine Frau. Männer trugen die Haare selten so lang.

Die Sekunde danach bewies ihm, daß er mit seiner Vermutung recht

behalten hatte.

Es war tatsächlich eine Frau, die ihn ansprach. Ihre Stimme klang lockend erinnerte an das dumpfe Klingen einer Glocke, als sie fragte: »Weshalb setzen Sie sich nicht wieder hin, Kommissar?«

Will mußte seine Überraschung erst verdauen, bevor er antworten konnte und dabei seine Hände gegeneinander rieb. »Also ich meine, daß es besser ist, wenn ich gehe.« Die Antwort kam ihm im nachhinein dumm vor. Lachen klang ihm entgegen. Ebenso dumpf und geheimnisvoll wie zuvor die Stimme.

»Aber Herr Kommissar, hier bestimme ich ganz allein, was geschieht. Nicht wahr?«

Will dachte nach. »Sie wissen, wer ich bin?«

»Natürlich.«

»Und wer sind Sie?«

»Ich sage es Ihnen, wenn Sie sich setzen. Ich habe Sie lange suchen müssen und endlich gefunden. Bitte, nehmen Sie Platz! Dieses Schloß ist sehr gemütlich, ein wunderschöner Ort, den ich mir nicht grundlos ausgesucht habe.«

Mallmann fühlte sich noch zu erschöpft, um aus eigener Kraft das große »Gefängnis« zu verlassen. Als er sich drehte, überkam ihn wieder der Schwindel. Mit zitternden Schritten ging er zurück und nahm auf dem Stuhl Platz.

Der Schweiß war ihm aus den Poren gebrochen. Will freute sich darüber, wieder sitzen zu können und hoffte, daß die andere Person seinen Zustand nicht bemerkte.

Auch sie blieb nicht mehr im Hintergrund stehen. Langsam schritt sie vor. Sie trat in das jetzt ruhiger brennende Kerzenlicht hinein.

Dabei wirkte sie so, als wäre sie aus dem Hintergrund allmählich in die Szenerie hineingeschoben worden.

Ihr Kommen glich dem Auftritt einer bösen Person innerhalb einer Schaueroper.

Ihre Schritte waren kaum zu hören. Etwas umfloß ihren Körper wie sanftes Wasser. Will mußte zweimal hinschauen, um den Stoff eines Gewands oder langen Kleides zu sehen.

Der Saum schleifte über die Knöchel hinweg. Erst als sie ziemlich nahe an den Kommissar herangekommen war, erkannte der Mann die Farbe des Gewands.

Es war türkisfarben und hatte einen seidigen Glanz. Es besaß weit geschnittene Fledermausärmel, die nur bis zu den Ellbogen reichten.

An beiden Handgelenken bewegten sich Schatten. Es dauerte seine Zeit, bis Mallmann feststellte, daß diese Dame schwarzen Schmuck trug. Und schwarz war auch das volle Haar, wobei innerhalb der Flut hellere Streifen schimmerten, allerdings nicht blond, eher dunkel und wie getönt wirkend.

Dunkle, große Knöpfe bildeten eine Reihe vom Beginn des halbrunden Ausschnitts bis hinunter zu den Füßen. Diese Frau strahlte eine Faszination aus, der auch Will Mallmann nicht entgehen konnte.

Ihr Gesicht geriet in den Schein des Kerzenlichts. Reflexe entstanden nicht nur in den dunklen Kohleaugen, sie huschten auch über die sehr helle Haut hinweg.

Mallmann schluckte. Diese geheimnisvolle Persönlichkeit besaß allein durch ihr Auftreten eine gewisse Macht, der auch er sich nicht entziehen konnte. Sie war schon etwas Besonderes, das mußte er zugeben, obwohl sie bestimmt nicht zu seinen Freunden zählte.

Der breite Mund verzog sich zu einem Lächeln. Will hatte noch kein Wort gesagt, während er saß, dennoch schien sie Gedanken lesen zu können, denn sie fragte leise und trotzdem sehr gut verständlich: »Sie denken wahrscheinlich über meinen Namen nach – oder?«

»Ja.«

»Wissen Sie, wie ich heiße?«

Mallmann antwortete wie unter Zwang, was ihn im Prinzip ärgerte. Er wollte nicht, daß andere Macht über ihn bekamen. Er hatte sich vorgestellt, daß der Name passen würde, der auch den Kollegen des Einsatzkommandos bekannt war. »Ich kann es mir denken.«

»Sagen Sie ihn…«

»Reva?« Es war mehr eine Frage als eine Feststellung.

»Ja, ich bin Reva. Und ich freue mich, Sie hier auf meinem Schloß begrüßen zu können.«

»Nicht ganz freiwillig.«

»Stimmt. Ich sollte mich für meinen Helfer entschuldigen. Nur heiligt der Zweck manchmal die Mittel. So ist es auch hier. Wir mußten Sie auf diese Art und Weise in mein Schloß bringen lassen, denn Sie, Kommissar, sind sehr wertvoll für uns.«

»Ach ja? Wieso?«

»Darauf werden wir später noch zurückkommen. Ich möchte Ihnen nur sagen, daß ich male.«

»Oh, wie nett. Was denn?«

»Porträts, Kommissar. In der Regel male ich Porträts. Ich habe hier genügend Platz. Ich finde Bilder begeisternd. Sie sind so voller Ausdruck, denn Gesichter können faszinieren. Ihres fasziniert mich übrigens auch, Kommissar.«

»Dann wollen Sie mich malen?«

»So ist es.«

Mallmann lachte. »Das hätten Sie einfacher haben können, Reva. Viel einfacher.«

»Na – ich weiß nicht…«

»Doch. Sie hätten normal mit mir in Kontakt treten können und mich nicht niederschlagen lassen. Der gleiche, dem ich meine

Kopfschmerzen verdanke, wird sicherlich auch meinen Wagen fahruntüchtig gemacht haben.«

»Es stimmt.«

»Und was soll das bedeuten?«

»Wir mußten es tun!« erklärte Reva. »Wir wollten ja, daß Sie bleiben. Gerade Sie, Kommissar!«

Wills Frage klang spöttisch. »Bin ich für Sie denn so interessant?«

»Und ob, mein Lieber. Sie sind ein Mann oder der Mann, nach dem ich lange gesucht habe.«

»Um mich malen zu können!«

»Das stimmt.«

Will räusperte sich. »Die Antwort hörte sich eben an, als würde sie noch weitergehen.«

»Sie haben recht. Ich möchte Sie nicht nur malen. Aber es gehört dazu.« Reva strich mit einer Hand durch ihr Haar und schaufelte es zurück. »Es gehört einfach dazu«, sagte sie wieder.

»Wozu?«

»Darüber werden wir reden, wenn es soweit ist. Denken Sie daran, daß Sie eine wichtige Persönlichkeit sind. Sehr wichtig, Kommissar. Für die Zukunft entscheidend.«

Als Reva Mallmanns skeptischen Blick sah, mußte sie einfach auflachen. »Sie glauben mir nicht?«

»Nein.«

»Nun ja, Kommissar, Sie werden eines Besseren belehrt werden. Lassen wir die Theorie weg, kommen wir zu den normalen Dingen unseres Daseins. Sie werden Durst haben.«

»Das stimmt.«

»Moment bitte.« Reva klatschte in die Hände. Das Geräusch klang laut in der Eingangshalle, aus dessen dunklem Hintergrund sich Schritte näherten.

Ein Mann erschien.

Er trug noch seine Kampfkleidung. Das kurze braune Haar bedeckte den Kopf wie eine dünne Mütze aus Pelz. Sein Gesicht wirkte hart und kantig. In den Augen stand eine gewisse Leere, die auch der reflektierende Kerzenschein kaum überdecken konnte, wenn er durch die Pupillen tanzte. Mallmann erkannte den Helfer der Schloßherrin.

Es war Gerd Bode! Der Überläufer, der Verräter, der nun auf ihrer Seite stand.

Für Mallmann hatte er keinen Blick. Fragend schaute er Reva an, die lächelte. »Unser Gast möchte etwas trinken. Bist du so nett und besorgst es, Gerd?«

»Natürlich.« Ohne den Kommissar noch mit einem Blick zu würdigen, machte er kehrt und verschwand.

Mallmann hatte sich wieder etwas erholt. Hinter seiner Stirn jagten

sich die Gedanken. Wenn er aus diesem Käfig herauskommen wollte, dann mußte es so schnell wie möglich sein, und zwar jetzt.

Mit einer heftigen Bewegung stand er auf. Zu heftig, denn Schwindel überkam ihn, und die Frau vor ihm verzerrte sich zu einer schemenhaften Doppelgestalt.

»Was ist, Kommissar? Haben Sie es eilig?«

Mallmann verkniff sich eine Antwort. Er hatte genug mit sich selbst zu tun und auch dem plötzlichen Schweißausbruch. In den letzten Minuten hatte er sich an die Lichtverhältnisse gewöhnen können und auch die breite Ein- oder Ausgangstür gesehen. Sehr weit lag sie nicht entfernt. Sechs, sieben Schritte mußten reichen.

Um Reva kümmerte er sich nicht. Er kam sich vor wie ein schwankendes Rohr im Wind, als er den Weg zurücklegte. Schwach und gleichzeitig auch lächerlich. Wenn Bode erschien, würde er keine Schwierigkeiten haben, ihn zu stoppen.

»Wo wollen Sie denn hin, Kommissar?«

Es war ihm egal, ob die Frau hinter ihm herrief. Er wollte nur weg, verschwinden.

Sie ließ ihn gehen, was Will eigentlich hätte mißtrauisch machen müssen.

Bis dahin dachte er nicht. Die Enttäuschung traf ihn hart. Zwar konnte er die schwere Eisenklinke nach unten drücken, doch die Tür war verschlossen. Pech für ihn.

»Aber Kommissar, Sie wollen uns doch nicht schon verlassen.« Revas Stimme klang seidenweich, unterlegt mit einem Hauch von Spott. »Ich bitte Sie. Bleiben Sie doch hier. Denken Sie an Gerd Bode, der Ihnen noch etwas bringt.«

Mallmann drehte sich um. »Es ist schon gut«, sagte er. Reva hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Mallmann sah sie wie ein vom Boden hochwachsendes Gespenst im Licht der Kerzen.

Langsam ging er zurück. Angst durchflutete ihn nicht gerade, doch es war ein Gefühl der latenten Furcht, die irgendwo festsaß und sicherlich einmal hervorbrechen würde.

Irgendwo klappte eine Tür. Dann füllten Schritte die Halle aus.

Gerd Bode kehrte zurück. Er trug ein Tablett. Der Orangensaft in der Karaffe sah frisch aus.

Reva winkte ihn herbei. Sie selbst schenkte aus der Karaffe in das Glas und reichte es Will. »Bitte sehr.«

Der Kommissar zögerte noch. Reva lachte. »Keine Sorge, es ist reiner Orangensaft. Ohne jeglichen Zusatz. Also kein Gift und auch kein Schlafmittel.«

Mallmann glaubte ihr. Da er tatsächlich großen Durst verspürte, trank er auch.

Bode und Reva warteten, bis Will das Glas leer zur Seite gestellt

hatte.

»Noch einen Schluck, Kommissar?«

»Nein, danke«

»Na, vielleicht später.« Sie wandte sich an Bode. »Ich werde mit unserem Gast eine kleine Besichtigung vornehmen. Du weißt schon, wo wir hingehen.«

»Natürlich.«

Bode verschwand so lautlos wie ein gut geschulter Butler. Reva ging auf Mallmann zu, drehte sich und reichte ihm ihren Arm.

»Kommen Sie, haken Sie sich ein, Kommissar.«

»Danke.«

Will nahm das Angebot an. Er wollte vorerst mitspielen. Außerdem mußte er erfahren, was diese Reva mit ihm vorhatte. Sie hatte ihn gezielt suchen lassen und ihn auch gefunden. Wie er auf das Schloß gelockt worden war, darüber wollte er einiges sagen, zunächst allerdings tat er so, als würde er sich voll und ganz in sein Schicksal ergeben.

Der Kommissar spürte den sehr dünnen Stoff, der sich wunderbar anfühlte. Kühl und warm zugleich, im Prinzip. Nur wunderte er sich darüber, daß der Körper dieser Frau so gut wie keine Wärme ausströmte. Unter dem Stoff war die Haut kalt.

Zu kalt für einen Menschen…

Mallmann registrierte dies, er riß sich aber zusammen. Oder hoffte es, getan zu haben. Trotzdem war Reva etwas aufgefallen, denn sie fragte: »Ist etwas?«

»Nein, nein, schon gut.«

»Sie schraken zusammen, Kommissar?«

»Unbewußt.«

Sie ging mit ihm auf die Kerzen zu. »Nein, das glaube ich Ihnen nicht. Sie hatten schon Ihren Grund, aber es ist nun mal eine Tatsache, daß gewisse Geschöpfe nicht die Wärme eines Menschen besitzen. Das sollten Sie wissen.«

»Können Sie sich da genauer ausdrücken?«

»Aber gern.« Sie blieb stehen, drehte den Kopf nach links, schaute ihn an – und lächelte.

Sehr langsam zog sie die breiten, dabei auch vollen Lippen zurück.

Will schaute gegen ihre Zähne, die normal waren – bis auf die beiden Vampirhauer, die aus dem Oberkiefer wuchsen…

***

Reva war also eine Blutsaugerin!

Mallmann überlegte, ob er es hätte wissen müssen. Höchstens ahnen. Er dachte an den Fund im Wald, an das klebrige Blut auf den Blättern, an Bodes Verschwinden, der jetzt aufgetaucht war und so bleich

wirkte. Nun wußte Will, wie Reva diesen eisenharten Kämpfer hatte auf ihre Seite ziehen können.

Durch einen Vampirbiß!

Mallmann bekam eine Gänsehaut. Das Gesicht vor ihm schien zu wachsen. Die wächserne Bleiche auf Wangen und der Stirn, der Schein der Kerzen, der eine Aura um ihr schwarzes Haar legte, die ungewöhnlich dunklen Augen, die mit einem tödlichen Versprechen gefüllt waren, der breite Mund mit den in der Mitte etwas nach unten gebogenen Oberlippe – ja, sie war ein Vampir, ein Zerrbild des Menschen, die Dunkle Seite des Lebens. Grausam und trotzdem faszinierend.

Reva selbst schien sich in eines ihrer Porträtbilder verwandelt zu haben. Es hätte Mallmann viel früher auffallen müssen, daß sie nicht atmete. Er schrieb es seinem Zustand zu, nun wußte er Bescheid.

Sie schloß ihren Mund mit sehr langsamen Bewegungen. Die Lippen ließ sie zusammengepreßt, als sie nickte.

»Was sind Sie?« fragte Mallmann. »Eine Vampirin, eine Malerin?«

»Beides, Kommissar. Eine malende Vampirin, die einen sehr großen Auftrag bekommen hat.«

»Vom wem?«

Sie sprach einen Satz aus, der Will irritierte. »Hüte dich vor Dracula! So habe ich es einigen Menschen gesagt. Sie aber brauchen sich nicht davor zu fürchten.«

»Vampire sind und können meine Freunde nicht sein. Das nur zur Information.«

»Wir werden sehen. Kommen Sie, Kommissar, wir haben noch einiges vor uns«, flüsterte sie vieldeutig und deutete schräg nach vorn, wo sich der Beginn einer breiten Treppe befand, die in einem weiten Linksbogen in die Höhe führte.

Noch lag die Treppe im Finstern, was sich sehr bald änderte, als Will das Schaben eines Zündholzes über einer Reibfläche hörte, Licht aufflackern sah, das sich bewegte und auf einen Kerzendocht zugeführt wurde. Die Kerze selbst steckte in einem Wandhalter.

Gerd Bode sorgte für Licht. Er nahm die brennende Kerze heraus und zündete mit der Flamme andere Dochte an, so daß die Treppe aus der Dunkelheit gerissen wurde und das Licht über die Stufen zuckte.

Breite, sehr glatt wirkende Holzstufen ohne einen Teppich führten bogenförmig in die erste Etage des Schlosses. Am Ende stand Gerd Bode mit einer Kerze in der rechten und wartete.

Von unten her gesehen wirkte er wie eine drohende Figur. Ein Leibwächter, der niemand vorbeilassen würde, wenn es seine Herrin nicht wollte.

»Gehen wir«, sagte Reva.

»Und wohin?«

»In mein Atelier. Ich hatte Ihnen doch versprochen, daß ich Sie malen werde.«
»Nur malen?«
»Natürlich.«
Mallmann glaubte ihr nicht. Seine Hand rutschte aus ihrer Armbeuge. »Ich kenne mich mit Vampiren aus, Reva. Ich weiß, daß sie Blut brauchen. Sie werden keine Ausnahme machen.«
»Das stimmt.«
»Ich bin kein Vampir.«
Sie lachte ihn weich an. »Haben Sie Angst davor, daß wir Ihnen Ihr Blut aussaugen könnten?«
»So ist es.« Mit ihrer Bemerkung hatte sie auch zugegeben, daß Gerd Bode ebenfalls zum Blutsauger gemacht worden war.
»Wir werden sehen, Kommissar. Über eines müssen Sie sich im klaren sein. Wir verfolgen ein bestimmtes Ziel, bei dem Sie so etwas wie einen Mittelpunkt darstellen. Sie sind ungemein wichtig für uns, Kommissar. Sehr wichtig sogar.«
»Das kann ich mir denken.«
»Und nicht nur als Lieferant für Blut«, fügte sie noch hinzu.
Will hatten die Worte irritiert. Er dachte scharf über sie nach, obwohl er spöttisch fragte: »Nicht auch als Modell?«
»Das kommt hinzu.«
Sie blieben nicht mehr länger stehen, Mallmann sah ein, daß es keinen Sinn hatte, sich zu sträuben. Er spielte mit, obwohl er sich längst nicht aufgegeben hatte. Er mußte nur einen etwas günstigeren Zeitpunkt abwarten. Der würde bestimmt kommen.
Mit der Frau traute er sich zu, fertig zu werden, anders sah es mit Bode aus. Nicht nur, weil es sich bei ihm ebenfalls um einen Vampir handelte, nein, dieser Mann stammte aus einer Spezialtruppe und war sicherlich bewaffnet.
Er trat zur Seite, als sie von der vorletzten auf die letzte Stufe stiegen. Seine Augen, die alles unter Kontrolle hielten, waren starr. Will konnte nicht deuten, wie ihm dieser Mann gegenüberstand. Als Freund sicherlich nicht.
Ein breiter Gang nahm sie auf. Das Restlicht der Kerzen drang nicht einmal bis zur Hälfte. Es reichte jedoch aus, um die Gegenstände zu erkennen, die den Gang schmückten.
Es waren nicht allein die Bilder an den Wänden. Auch alte Rüstungen standen an den freien Flächen oder drückten sich in schmale Nischen hinein.
Mallmann bedachte die Bilder mit raschen Blicken. Reva hatte recht gehabt. Sie war in der Tat eine Person, die Porträts liebte. Kein Motiv zeigte etwas anderes. Nur eben die Köpfe und Brustbilder irgendwelcher Männer und Frauen, die etwas mit der Vergangenheit

des Schlosses zu tun hatten.
»Es sind die ehemaligen Besitzer und deren Verwandtschaft«, erklärte Reva.
»Das sehe ich schon.« Wills Blicke wanderten über die oft finster aussehenden Gesichter der männlichen Personen und ebenfalls über die der Frauen.
Ihre Gesichter wirkten anders. Immer kalt, mit oft ziemlich dicken Wangen, die gelblich schimmerten, kaum mit einem Hauch von Röte überlegt. Das waren Personen, die keine Wärme ausströmten.
»Gefallen sie Ihnen, Kommissar?«
»Kaum.«
»Mir auch nicht.«
»Waren Ihre Vorfahren auch Vampire?«
Reva lachte. »Das sind nicht meine Vorfahren. Ich habe das Schloß nur käuflich erworben, mit der Vergangenheit habe ich nichts zu tun. Das können Sie mir glauben.«
»Ich dachte es mir fast.«
»Außerdem liebe ich andere Bilder. Ich kann konkret und abstrakt malen. In Ihrem Falle, Kommissar werde ich die sehr gegenständliche Malerei verwenden. Man soll Sie ja wiedererkennen, man muß Sie sogar wiedererkennen«, fügte sie in einem harten Tonfall hinzu.
»Wenn Sie das sagen!«
Von der linken Seite her fiel flackerndes Kerzenlicht in den breiten Gang. Dort stand Bode und hatte eine Tür geöffnet, durch die beide gehen sollten.
»Mein Atelier!« erklärte Reva nicht ohne Stolz in der Stimme.
»Dort werde ich Sie malen.«
Mallmann hob die Schultern. »Wie lange wird es dauern?«
»Oh, ich muß sehr genau sein. Sie werden schon etwas Geduld haben müssen. Bis zum Sonnenaufgang müßten wir es geschafft haben, Herr Kommissar.«
»Ich weiß, Vampire mögen die Sonne nicht.«
»So ist es. Sie schwächt uns. Sie kann uns vernichten. Obwohl die fahle Wintersonne nicht so schlimm ist wie sich manche Leute wünschen würden. Auch wir haben uns ein wenig anpassen können. Das ist jetzt zweitrangig. Bitte, nach Ihnen, Kommissar.« Sie blieb vor der Tür stehen und deutete in das Atelier.
Bode stand vor der Tür und hielt eisern Wache wie ein Zinnsoldat.
Auch jetzt zeigte sein Gesicht kein Gefühl.
Räume in Schlössern gehörten nicht zu den kleinsten, das war Mallmann bekannt. Als er dieses Atelier betrat, wunderte er sich doch, wie gewaltig die Ausmaße waren. Da hatte man sicherlich umgebaut und Wände eingerissen.
»Gehen Sie ruhig weiter«, flüsterte Reva. »Schauen Sie sich um. Es ist

wunderbar.«

Mallmann spürte wieder das weiche Gefühl in seinen Knien. Seine Lippen waren trocken geworden. Er hätte die dünne Haut darauf so abreißen können. Ein glatter Steinboden lag unter seinen Füßen. Er glänzte wie die Oberfläche eines Sees.

In der Mitte des durch Kerzenlicht erhellten Raumes standen zwei Staffeleien.

Auf der einen stand ein mit Leinwand bespanntes Rechteck aus Holz.

Auf der zweiten – sie stand im rechten Winkel zur ersten – sah Will einen leeren pechschwarzen Rahmen. Er war glatt, ohne Verzierung und ohne Intarsien. Dem Licht der Kerze konnte er schon als Spiegel dienen.

Im Hintergrund entdeckte Will eine flache Couch. Er sah auch mit Leinen bezogene Sessel und einige Hocker. Den meisten Platz jedoch nahmen die Bilder ein.

Sie hingen nicht nur an den Wänden, sie standen auch, durch Gestelle gestützt, auf dem Fußboden.

Mallmann schaute sich die Motive an. In der Regel handelte es sich um Porträts. Manche sehr gegenständlich gemalt, auch wunderbar in der Technik. Die Frauen- und Männergesichter sahen aus, als würden sie leben und im nächsten Moment anfangen sich zu bewegen.

Andere wiederum wiesen eine picassohafte Überzeichnung auf.

Völlig verkehrt, abstrakt, da stimmten die Proportionen überhaupt nicht. Eines allerdings hatten sie gemeinsam.

Es war die düstere Grundfarbe und die etwas traurige Stimmung, die sie auszeichnete.

Traurig war nicht der richtige Ausdruck. Eher unheimlich, mit einem Schuß Melancholie und Vergänglichkeit versehen. Möglicherweise lag es auch am Licht der Kerzen, daß die Werke auf den Kommissar einen derart ungewöhnlichen Eindruck machten.

Seine Blicke suchten die Fenster.

Es mußte sie geben, nur hatte Reva die Vorhänge vor die Scheiben gezogen. Die langen Fahnen streiften mit ihren Enden den Boden und bewegten sich zitternd.

Reva war dem Kommissar gefolgt. Mallmann drehte sich in dem Augenblick um, als Bode die Tür mit einem lauten Knall schloß.

»Gefallen Sie Ihnen, Kommissar?«

Will hob die Schultern. »Ich meine immer, daß es reine Geschmacksache ist.«

»Da haben Sie nicht unrecht. Mir sagen sie zu. Ich kann mich auf der Leinwand austoben. Sie sehen was, was ich da gezeichnet habe. Einmal konkret, einmal abstrakt.«

»Wer sind diese Menschen?«

»Leute, die mir im Laufe meines Lebens begegneten…«

»Im Vampirleben, nicht?« Er lachte bitter.
»Auch das.«
Will wollte weitergehen und spürte ihre Finger auf seiner rechten Schulter. »Nein, Kommissar, bleiben Sie hier. Ich habe einen Platz für Sie ausgesucht.«
»Wieso?«
»Haben Sie vergessen, daß ich Sie malen möchte?«
»Bei dem Licht?« wunderte sich Will.
»Ja, es schafft die idealen Rahmenbedingungen für meine Arbeit. Nur so kann ich Sie treffen, wie ich es mir vorgestellt habe. Bitte, vertrauen Sie mir.«
»Es bleibt mir wohl nichts anderes übrig.«
»So ist es.« Sie deutete auf den schwarzen Rahmen, der Will schon zuvor aufgefallen war. »Was halten Sie von ihm?«
»Er ist mir zu düster.«
»Nein. Kommissar. Er ist eigentlich ideal. Er wird genau passen. Ich habe den Rahmen für Ihr Porträt ausgesucht. Sie werden später sehen, wie recht ich gehabt habe. Dann nehmen Sie bitte auf diesem Stuhl Platz.«
Der Stuhl wurde wie auf Stichwort von Bode gebracht. Er trug ihn mit der Sitzfläche voran und stellte ihn so hin, daß Will direkt in der passenden Position saß.
»Danke, Gerd.«
»Die Palette auch?«
»Sofort bitte.«
Bode verschwand. Mallmann stand noch immer neben dem Stuhl.
Wieder dachte er über einen Ausbruchversuch nach, und abermals schien Reva seine Gedanken gelesen zu haben, denn sie schüttelte den Kopf, bevor Will noch etwas sagen konnte.
Mallmann hob die Schultern, ging zur Vorderseite es Stuhls und ließ sich auf der Sitzfläche nieder. Er spürte im Rücken die hohe Lehne, auf deren waagerechtes Ende er auch seinen Kopf legen konnte.
Aus dem Hintergrund erschien Bode. Er hatte die Staffelei mitgebracht und trug jetzt eine Maschinenpistole. Sie hing an einem breiten Lederriemen über seiner Schulter.
Neben der auf Holz gespannten Leinwand baute er die Palette auf.
Sie besaß einen Ständer und stand so, daß die Malerin sehr wohl Mallmann als auch die Leinwand anschauen konnte und ihren Blick nicht ständig zu wechseln brauchte, wenn sie malte.
In der Mitte der Palette befand sich eine kleine Vertiefung mit einer Flüssigkeit, in der Reva ihren Pinsel etwas anfeuchtete. Nach dieser »Tat« verließ Bode seinen Platz und baute sich wie ein Leibwächter dicht hinter dem Kommissar auf.
Mallmann nahm den Geruch der Gestalt wahr. Bode roch nach Blut

und nach Laub. Eine ungewöhnliche Mischung, an die sich Will gewöhnen mußte. Eine Frage stellte er Reva noch, bevor diese anfing zu malen. »Ich würde gern wissen, wie Sie zum Vampir geworden sind? Wer hat Sie gebissen? Wer hat es getan?«

»Niemand!« erwiderte sie spontan. »Schauen Sie sich meinen Hals an, Sie werden keine Bißstellen entdecken.«

»Aber…«

»Ich will es Ihnen erklären, Kommissar.« Sie schnitt ihm das Wort ab. »Ich habe etwas getrunken. Ich habe altes Blut zu mir genommen. Das alte Blut, verstehen Sie?«

»Nein!«

»Es ist auch nicht wichtig. Vielleicht erzähle ich es Ihnen später. Aber ich kann Ihnen sagen, daß dieses alte Blut noch eine Rolle spielen wird. Man hat es die Jahrhunderte über im Stammland der Vampire gesammelt. Jetzt erst haben wir davon profitieren können.«

Davon hatte Mallmann noch nie gehört. Allerdings schloß er sofort die Verbindung zu Rumänien, denn dieses alte Reich bezeichneten viele als Stammland der Vampire. Auch heute existierten dort die Blutsauger, wie Mallmann es schon erlebt hatte.

Reva nickte sich selbst zu. Ein Zeichen, daß sie anfangen wollte.

Zuvor aber tat sie etwas, das Will Mallmann erschreckte. Sie schob den rechten Ärmel hoch bis zur Schulter und rollte ihn dort ein, damit der Stoff nicht nach unten rutschen konnte.

Sie lächelte, winkelte den Arm an, streckte ihn aus und spreizte auch die Finger.

Wie eine waagerechte Lanze stach er in die Lücke zwischen Mallmann und der Palette.

Noch wunderte sich Will. Sekunden später kam er aus dem Staunen nicht mehr heraus, denn am Arm veränderte sich die Haut. Zuerst zog sie sich zusammen, streckte sich danach, blieb glatt und nahm plötzlich eine andere Farbe an.

Sie schimmerte hell, als hätte jemand einen silbrigen Strich darüber gepinselt.

Ein Strich war es nicht. Erst später erkannte Will, daß die Haut nicht mehr vorhanden war. Dieses hellere Leuchten mußte sie aufgelöst haben wie Säure den Kalk.

Der Arm bestand nicht mehr aus Haut und Knochen, sondern nur noch aus Knochen…

***

Bode kannte den Vorgang bereits. Er nahm ihn gelassen hin, im Gegensatz zu Will Mallmann, der sich vorbeugte, aus dem Staunen nicht mehr herauskam und seine Augen weitete.

Reva blickte ihn an. Sie amüsierte sich, denn über ihre Lippen zuckte

ein Lächeln.
»Es wundert Sie – oder?«
»Ja.«
»Nur mit diesem Arm kann ich meine Kunstwerke vollbringen. Er ist mir als Zeichen gegeben worden. Schwarze Magie umfließt ihn, Schwarze Magie wird ihn führen, wenn ich den Pinsel halte und meine Kunstwerke male. Es ist wunderbar, Sie werden es bald sehen können. Ich möchte behaupten, daß kein Maler der Welt diese Bilder schafft, die ich zeichnen kann. Es ist wie ein kleines Wunder.«
Mallmann räusperte sich. Er starrte die Finger an, ein Filigran aus blanken Knochen, im Licht der in der Nähe stehenden Kerzen leicht gelblich und auch rot schimmernd, wobei ab und zu ein Schatten über die Knochenklaue huschte.
Reva kümmerte sich nicht um Mallmanns Blick. Ihre Gedanken weilten woanders. Sie beschäftigte sich gleichzeitig mit dem Äußeren des Kommissars. »Sie haben dunkles Haar, Mallmann, das kommt mir sehr entgegen. Es wird Ihr Porträt verschönern, weil es einfach zu Ihnen paßt, wie ich finde. Oder?«
»Das ist wohl Geschmacksache.«
»Nein, finde ich nicht. Einige Regeln sollten schon eingehalten werden.«
»Wann beginnen Sie denn?«
»Gleich, mein Lieber.« Sie nahm den Pinsel und tauchte ihn in eine dunkle Farbe.
Selbst die helleren Töne auf der Palette wirkten immer noch düster. In den nächsten Minuten vergaß der Kommissar, in welch einer prekären Lage er steckte. Er konnte nur staunend zuschauen, wie sicher und elegant diese Blutsaugerin vor ihm den Pinsel führte.
Mit schwarzgrauen, dünnen Strichen malte sie zunächst die Umrisse. Den Kopf, die Schultern, etwas perspektivisch verkleinert die Arme. Dafür die Hände um so größer. Schon jetzt konnte Will erkennen, daß sie einen Großteil des Bildes einnehmen würden. Sie waren so gezeichnet, daß sie gespreizt und mit den Fingern gekrümmt auf den Betrachter zufuhren.
Mallmann saß unbeweglich. Nur ab und zu gönnte die Malerin ihm einen Blick. Dann nickte sie jedesmal zufrieden und lächelte knapp. Hin und wieder mußte sie ihr Haar zurückwerfen. Mit einer ungemein sorgfältigen Akribie begab sie sich daran, aus den Umrissen ein Bild zu malen, das einfach wunderbar und lebensecht war.
Will Mallmann schaute zu. Je mehr Zeit verrann, um so unwirklicher kam ihm die Lage vor. Er saß zwar nach wie vor auf dem hochlehnigen Stuhl, aber er fühlte sich gleichzeitig, als hätte ihn jemand in eine andere Welt geschafft, durch die er schwebte.
Nicht schwerfällig, sondern leicht und wehend. Der Raum hatte

etwas Inselhaftes bekommen. Wolken trieben herbei, Schatten, die vor seinen Augen herhuschten.

Hin und wieder zwinkerte er, um anschließend dem Bild einen Blick zu gönnen, in dessen grauem Hintergrund etwas Bleiches entstand. Ein für Vampire wichtiges Detail.

Der Vollmond!

Als runde Scheibe war er auf dem Bild nicht zu sehen, weil der Kopf und die Hälfte eines hohen Schulterkragens einen großen Teil verdeckte. Es war für die Szene wichtig, daß der Mond für den Betrachter gesehen werden konnte und eine entsprechend unheimliche Stimmung wiedergab.

Auch das Gesicht zeichnete Reva sehr genau. Mittlerweile schaute sie auch öfter zu ihrem Modell hin, das starr auf dem Stuhl saß.

Die Kerzenflammen verbreiteten Wärme. Will spürte, daß ihm der Schweiß ausgebrochen war. Auf der Stirn hatte er sich gesammelt und war zu dicken Tropfen geworden, die langsam nach unten rannen und kühle Bahnen hinterließen.

Die Luft zwischen den Wänden des Ateliers kam ihm schwer, drückend vor. Wenn er einatmete, hatte er den Eindruck, sie trinken zu können. Auch sein Rücken klebte. Der Schweiß hatte eine salzige Schicht gebildet, an der die Unterkleidung festhing.

Allmählich ging Reva dazu über, die Feinheiten herauszumalen.

Die dunklen Haare hatte sie bereits auf die Leinwand gebracht. Sie bedeckten nicht den gesamten Kopf, nur den hinteren Teil davon und ließen die Stirn frei, so daß sie eine hohe, fließende Form bekommen hatte.

Wie bei Mallmann…

Sehr bleich hatte sie die Farbe der Haut gezeichnet. Aber mit einem gelblichen Schimmer, den der Schein des Mondes auf das Gesicht warf. Die dichten Brauen über den noch leeren Augenhöhlen, die leicht gekrümmte Nase, die etwas schmale Oberlippe, darunter ein breiter Mund mit relativ schmalen Lippen, rechts und links versehen mit zwei Falten, die das etwas kantige Kinn eingrenzten.

Ja, das war Will Mallmann!

Hinzu kamen die vorgreifenden und leicht gekrümmten Hände.

Regelrechte Klauen mit hellen Fingernägeln, was der Künstlerin nicht paßte, denn sie malte sie in einem tiefen Schwarz an.

»Nun?« fragte sie leise. »Wie gefällt Ihnen mein Kunstwerk, Kommissar?«

Mallmann nickte bedächtig. »Nicht unübel. Allerdings nicht vollständig, wie ich finde.«

»Das wird sich ändern, Kommissar.« Sie beugte sich vor und zeigte ihre dolchartigen Vampirzähne. »Ich bin noch nicht fertig. Aber den Grund hat das Bild. Ich glaube, es wird mein größtes Werk. Ein

wahres Meisterwerk. Was meinst du, Gerd?«

»Ja, das finde ich auch. Du hast dich bei dieser Arbeit wieder einmal selbst übertroffen.«

»Danke. Ich muß auch meinem Auftrag gerecht werden. Ich habe den Teufel im Leib, das alte Blut kocht in mir. Es gibt mir die Kraft, immer mehr leisten zu können als andere. Das alte Blut ist wichtig. Es ist mein Motor, und gleichzeitig mein Benzin.« Sie warf den Kopf zurück und lachte. Dann schaute sie auf ihren rechten Knochenarm.

»Er wird geführt von einer Kraft, die nicht von dieser Welt stammt. Sie ist einfach da, und sie ist wunderbar und unbeschreiblich. Ich liebe sie.« Will traf ein prüfender Blick.

Er kam sich vor, als wollte diese untote Person ihm auf den Grund seiner Seele schauen.

Reva nickte. »Der Mund, ja, das ist es. Ich werde den Mund noch ändern müssen. Was meinst du, Gerd?«

»Natürlich. Du hast recht.«

»Ich male ihn geöffnet.«

»Es ist wichtig«, erwiderte Bode wie ein Automat.

Reva war wieder motiviert worden. Sie griff zu einem anderen der fünf Pinsel unterschiedlicher Stärke. Er war sehr fein. Seine Haare klebten dicht zusammen. Damit würde sie dünne Striche zeichnen können und auch andere Dinge.

Etwas veränderte sie an den Lippen. Sie brauchte kaum Zeit für diese Veränderung, aber Will sah, daß sie den Mund größer gemalt hatte. Er stand jetzt halb offen.

»Wunderbar«, machte sie sich selbst Mut. »Ich bin einfach wunderbar.« Dann malte sie weiter, nahm einen anderen Pinsel und tunkte die Spitze in eine Farbe, die wahrscheinlich bei Tageslicht weiß aussah. Bei dieser Beleuchtung wirkte sie nicht so.

Sie malte die Zähne. Da der Mund halb offen stand, waren diese ziemlich deutlich zu sehen.

Wieder schaute sie auf Will, nickte und drückte ihren Oberkörper etwas nach links, so daß sie dem Kommissar die direkte Sicht auf das Kunstwerk nahm.

»Du mußt an die Augen denken«, meldete sich Bode. »Sie sollen dem Ausdruck des alten Blutes gerecht werden.«

»Keine Sorge, mein Freund, das werden sie auch.«

»Wie meinen Sie das?« fragte Mallmann.

Reva knickte ihren Arm. Lautlos geschah dies, nicht ein Knochen schabte oder splitterte. »Das werden Sie gleich sehen, Kommissar. Sie werden es sehen und spüren. In wenigen Minuten ist mein Kunstwerk vollendet, genau um Mitternacht. Wie es sich gehört.«

Aus ihrer Sicht betrachtet, hatte sie völlig recht. Mitternacht war die Zeit der Blutsauger. Da hatten sie längst ihre makabren Schlafstätten

verlassen, um sich auf die Jagd nach Blut zu begeben.
Die Tageswende hatte schon immer Gut und Böse angeregt. Da erwachten die Geschöpfe der Nacht, der ewigen Finsternis…
Reva malte weiter und konzentrierte sich dabei mit einer anderen Farbe auf die Augen.
Will hatte nicht sehen können, welche es war. Jedenfalls nicht hell, auch nicht tiefschwarz. Er besaß braune Augen mit noch etwas dunkleren Pupillen. Möglicherweise war es Reva durch Mischen gelungen, den Farbton, zu treffen.
Bode hinter Mallmann schien nervös zu werden. Er hatte seine starken Hände bisher bewegungslos auf der Lehnenkante liegen gehabt. Jetzt krümmte er sie und bewegte dabei sein Finger, um einen Rhythmus gegen das Holz zu klopfen.
Über den Grund zerbrach sich Mallmann den Kopf. Er konnte sich nur vorstellen, daß es allmählich dem Ende und damit auch dem Höhepunkt zuging.
Der Knochenarm sank nach unten. Noch einmal wechselte Reva den Pinsel, schaute Mallmann an, lächelte zuckend und malte in den unteren Teil des Gesichts etwas hinein.
Will konnte auch weiterhin nicht die Gesamtheit des Gemäldes erkennen. Erst als Reva den Pinsel zur Seite legte, sich straffte und zurückbeugte, fiel Wills Blick auf das Gemälde.
In der letzten Zeit hatte er den dumpfen Druck in seinem Kopf vergessen. Der kehrte zurück, als das Blut wieder stärker durch seine Adern strömte. Obwohl sich der Kommissar nicht im Spiegel sah, wußte er, daß sein Gesicht eine starke Rötung angenommen hatte.
Was er sah, durfte nicht wahr sein!
Vor dem halben, bleichen Mond war sein Gesicht zu sehen. Es gab keinen Zweifel, Reva hatte die Züge des Polizisten haargenau getroffen. Sie aber gleichzeitig verfremdet, und zwar auf eine schlimme und schaurige Art und Weise, wobei nur wenige Pinselstriche ausgereicht hatten.
In die Augen hatte sie eine dunkelrote Farbe hineingetupft. Sie war nicht sehr dick aufgetragen worden, wirkte mehr wie gesprüht, so daß im Hintergrund das Weiße des Augapfels noch durchschimmern konnte.
So hatten die Augen einen mehr hellroten Farbton bekommen. Davor schauderte Will Mallmann kaum. Es war vielmehr der Mund, der ihm diesen Schrecken einjagte.
Ja, zwischen Ober- und Unterlippe klaffte eine Lücke. Nur die obere Zahnreihe schimmerte durch, und genau dort hatte Reva die Veränderung eingezeichnet. Zwei helle Dolche stachen aus dem Oberkiefer hervor. In Höhe der normalen Zähne waren sie noch ziemlich dick, nach unten jedoch liefen sie sehr spitz zu.

Vampirhauer…

Reva ließ Zeit verstreichen, damit sich Mallmann an den Anblick des Bildes gewöhnen konnte. Erst nach einer Weile fragte sie: »Nun, Kommissar, was sagen Sie dazu?«

Mallmann schluckte. »Ich… ich«, flüsterte er.

»Das bist du!« erklärte sie und erhob sich. Sie schaute dabei auf ihren Arm, strich mit der normalen Hand über die Kochen, und noch während der Bewegung wuchs das Fleisch zurück. »Gefällt es dir nicht? Es ist wirklich ein Kunstwerk, wunderbar, vielleicht etwas surrealistisch, aber als Motiv genau erkennbar. Denk an meine Worte. Hüte dich vor Dracula, hütet euch vor Dracula.« Sie nickte. »Jetzt ist es fast soweit, Kommissar. Wir werden zum letzten Teil des Planes greifen.«

»Sie wollen mich zum Vampir machen?«

»Ja.«

Will saß zwischen ihnen. Vor ihm stand Reva. Hinter ihm wie ein Felsblock der Einzelkämpfer und jetzige Blutsauger Gerd Bode, der seine Hände auf Wills Schultern legte, ein Zeichen, das er nicht gewillt war, ihn entkommen zu lassen.

Reva nickte ihm zu und streckte ihm gleichzeitig ihre linke Hand entgegen. »Komm zu mir, Will. Steh auf und laß dich in meine Arme fallen. Schau noch einmal auf das Bild. Das bist du. So wirst du werden, wenn du erst einmal zu uns gehörst.«

Mallmann hörte seinen eigenen Herzschlag überlaut. Auch Bode hatte den Befehl vernommen. Um nicht hinderlich zu sein, hob er seine Hände von den Schultern ab.

»Komm jetzt!«

Will nickte ihr zu. »Ja, ich habe wohl keine Chance mehr.« Innerlich zitterte er, obwohl es ihm gelungen war, den Satz fast gelassen auszusprechen.

»So sehe ich das auch. Sei beruhigt. Du wirst dich bei uns wohl fühlen. Man wird dir alles zu Füßen legen, denn auf dich kommt es an, Kommissar.«

Er stand auf.

Seine Knie zitterten noch. Wenn jetzt sein Freund Sinclair in der Nähe gewesen wäre oder er zumindest ein geweihtes Kreuz gehabt hätte, sähe alles anders aus.

Aber so…

Will stand noch nicht aufrecht, als er reagierte. Daß er etwas tun mußte, war ihm klar, und er hoffte, einen Effekt der Überraschung zu erzielen.

Den rechten Fuß setzte er vor. Es sah so aus, als wollte er in Revas Richtung gehen.

Das tat er nicht!

Mit all seiner Kraft wuchtete er sich zurück. Er wußte, daß Bode seine Waffe noch über der Schulter hängen hatte.
Selbst der Einzelkämpfer wurde durch diese Aktion überrascht.
Der Stuhl kippte, er auch, die Kante rammte in seinen Leib, und Will schlug noch nach hinten aus.
Er hörte ein Klatschen, einen Fall, zog den Kopf ein, rammte ihn vor und wuchtete den Schädel in Revas Magen.
Die Blutsaugerin flog zurück, hätte fast ihre Staffelei umgerissen und schaffte für Will Mallmann freie Bahn.
Er wirbelte nach rechts und jagte mit gewaltigen Sprüngen auf die Ateliertür zu…

***

Was hinter ihm geschah, interessierte ihn nicht und durfte ihn auch nicht interessieren. Will Mallmann hatte ein Ziel glasklar vor Augen.
Die Flucht und die Rettung seines Lebens. Er wollte nicht als Blutsauger durch die Nächte irren und sich tagsüber in einem Sarg verstecken wollen, dazu noch gejagt von seinen ehemaligen Freunden.
Der Kommissar huschte phantomgleich durch den Wirrwarr aus Schatten und Licht. An körperlicher Kraft war ihm Bode überlegen.
Er mußte eben geschickt sein.
Ein irre klingender Schrei hallte durch den Raum. Er heulte wie ein Sirenenton und war von der Blutsaugerin ausgestoßen worden.
Sie steckte voller Haß, schrie Bodes Namen und feuerte ihn an.
Will sah die Tür vor sich.
Einen noch geschlossenen Durchgang, den er erst aufreißen mußte, was wiederum Zeit kostete.
Würde Bode schießen?
Der Kommissar ging davon aus. Derartige Typen zielten auch auf den Rücken eines Menschen. Deshalb lief er einen Zickzackkurs, um den Geschossen so rasch wie möglich zu entwischen.
Die Wärme der brennenden Dochte huschte an ihm vorbei, streifte mal sein Gesicht, auch den Nacken oder glitt über seine Hände. Seine Schritte hämmerten auf dem blanken, glatten Steinboden. Sekunden dehnten sich zu langen Zeiten. Will versuchte alles und erreichte mit einem letzten, fast schon verzweifelten Satz die Tür.
Er prallte gegen das Holz, seine Hand hämmerte gleichzeitig die Klinke nach unten.
Er wollte die Tür aufreißen und in den Gang tauchten, als das Furchtbare geschah…

***

Reva hatte sich wieder gefangen. Mit dem Ellbogen hatten sie einen der hohen Leuchter umgeworfen. Die Flammen leckten über den Boden, zwei von ihnen verloschen, eine dritte trat Reva aus.

Die Vampirin hätte nie gedacht, daß Mallmann den Mut aufbringen würde, sich gegen sein Schicksal zu stemmen. Selbst Bode hatte er damit überrascht.

Sie stieß einen wilden, irre klingenden Schrei aus, der für Bode Signalwirkung besaß.

Die plötzliche Wucht des Aufpralls hatte er nicht mehr ausgleichen können. Er war knallhart auf den Rücken gefallen und eine halbe Körperlänge über den blanken Boden gerutscht.

Revas Schrei machte ihn mobil.

Überhaupt nicht schwerfällig rollte er sich herum. Bode hatte es unzählige Male geübt, im Training, im Einsatz, er war fast darin perfekt. Die Waffe rutschte von seiner Schulter, sie fiel ihm förmlich in die Hände, während er noch auf dem Rücken lag.

Er senkte die MPi – und schoß!

***

Will Mallmann weinte und schrie zugleich. Die Geschosse erwischten ihn. Drei Schläge spürte er an seiner linken Seite. Im Arm, an der Schulter, in der Hüfte. Es war furchtbar. Die Schmerzen schwemmten wie Wogen heran. Wie er die Tür trotzdem noch aufreißen konnte, war ihm ein Rätsel, aber er schaffte es und stolperte mit »brennendem« Rücken und schweren Schritten in den Gang.

Angeschossen! Verletzt! Vielleicht sogar schwer oder gar tödlich!

Wirre Gedanken schossen ihm durch den Kopf, als er sich schwerfällig und instinktiv nach links drehte, wo auch der hellere Schein von der Treppe her in den Gang fiel.

Trotzdem wußte er, daß es einfach nicht zu schaffen war. Bode und die Vampirin waren immer schneller. Sie würden ihn erwischen und ihr Ziel noch erreichen.

Aber Mallmann gab nicht auf. Er bewegte sich weiter. Breitbeinig, mit drei Kugeln im Körper, schwankte und stolperte er durch den Gang. Die Ritterrüstungen und Gemälde schienen einen Freudentanz aufzuführen, wenigstens bewegten sie sich, kamen aus ihren Ecken hervor und umtanzten ihn im makabren Reigen.

Der Kommissar hörte sich selbst schreien und weinen. Er atmete ein, und jedes Luftholen verursachte ein schmerzhaftes Stechen in seiner Brust. Dann schmeckte er Blut auf der Zunge.

Er ging trotzdem weiter…

An der offenen Tür erschienen die beiden Personen. Sie und er!

Reva lächelte kalt, während Bode seine MPi hob, den Rücken des Kommissars anvisierte und seinen Zeigefinger um den Abzug legte.

Er wollte feuern, doch Reva legte ihm eine Hand auf den Lauf.

»Nein«, sagte sie, ihn nach unten drückend, »das ist nicht mehr nötig. Er schafft es nicht, er kann es nicht schaffen, denn er ist nicht wie wir.

Das mußt du dir merken.«
»Gut!« Bode ließ die Waffe sinken. Dafür folgte er der Blutsaugerin in den Gang hinein.
Beide ließen sich Zeit, als sie hinter Mallmann herschritten. Sie wußten ja, daß er ihnen nicht mehr entwischen konnte, sosehr er es auch versuchte.
Will quälte sich voran.
Die Schmerzen blieben wie eine konstante Feuerwelle. Er spürte sogar, daß die Kraft aus seinem Körper rann. Vielleicht lag es auch an der Menge Blut, die er verlor.
Jeder Schritt bereitete ihm Höllenqualen. Manchmal explodierten Lichter vor seinen Augen auf, dann rollten lautlos tiefe, pechschwarze Schatten heran.
Der Lichtschein von der Treppe her wurde zu einem zuckenden hellroten Gebilde. Instinktiv wußte Mallmann, daß er diesen Schein erreichen mußte. Er kam ihm vor wie die Rettung.
Das Leben und die Kraft rannen mit jedem Tropfen Blut aus seinem Körper. Er hatte eine Spur hinter sich gelassen, bekam die Füße nicht mehr hoch und schleifte mit den Sohlen über den Boden.
Sein Gesicht zeigte einen völlig irren Ausdruck. Der Mund übergroß verzerrt, die Augen weit geöffnet, starr der Blick, die Haut vom Schweiß und Tränenwasser überspielt.
Noch zwei Schritte bis zur Treppe!
Sogar die ersten Stufen konnte Will erkennen. Sie kamen ihm vor wie ein gewaltiger, alles mit sich reißender und in die bodenlose Tiefe stürzender Wasserfall, von dem er sogar das Rauschen hörte, nicht ahnend, daß es das kochende Blut in seinen Ohren war.
Hinunter, hinunter! Das ist die Rettung! Wie ein Schrei hallte es durch sein Gehirn. Ein letztes Aufflackern, wobei er nicht einmal merkte, wie stark er dieser Täuschung erlegen war.
Er ging vor. Vielleicht den zweitletzten, zitternden, kraftlosen Schritt. Dann der nächste – da war die Kante der obersten Stufe.
Die Blutsaugerin und ihr Leibwächter standen im Gang. Sie hielten sich gut einen Meter hinter Will Mallmann auf und schauten lächelnd zu, wie der Kommissar es nicht schaffen konnte.
»Ich… ich komme …«
Will glaubte zu jubeln. Es war nur ein Krächzen, das über die spröden Lippen drang.
Der Wasserfall, die Treppe, die Stufen, das Licht, alles mischte sich in einen furiosen Wirbel, der Will umraste, ihn einpackte und mitschleuderte.
Er polterte sich überschlagend die Treppe hinab und glaubte, in den Himmel zu fallen, wo Engel warteten und ihn schützend auffingen. Der Himmel war so herrlich leicht, nicht einmal Schmerzen spürte er.

Vor der Treppe lag er auf dem Rücken. Zufällig war er so hingefallen. Sein Blick richtete sich gegen die Decke. Hoch über ihm malte das Licht der Kerzen Helligkeit und Schatten.

War er tot?

Will Mallmann konnte nicht mehr richtig denken. Der Zufall hatte ihn nicht bewußtlos werden lassen, aber die rechte Seite seines Körpers war so schwer geworden.

Ständig verlor er Blut.

Das konnte niemand überleben, niemand…

Etwas dröhnte in seinen Ohren. In genau abgestimmten Intervallen erreichte dieser gongartige Schlag sein Gehör. Er pflanzte sich fort und nahm auch an Lautstärke zu.

Was konnte das sein?

Trotz seiner mehr als schlechten Lage dachte der Kommissar darüber nach und auch daran, wie man langsam starb.

Noch konnte er sehen und erkennen.

Von oben her schob sich etwas in sein Blickfeld. Trugbild oder Realität?

Zwei Gesichter.

Das eines Mannes und das einer Frau. Bleich waren beide. In einem schimmerten die Lippen wie helles Rot. Das Rot klaffte auseinander, gab die Zahnreihe frei, zwei spitze Dolche, die sich vergrößerten, als sich die Person über ihn beugte.

Flüsternde Worte schwangen ihm entgegen, waren eine Botschaft aus der Tiefe zwischen Raum und Zeit.

»Es ist soweit, Kommissar. Dracula verlangt nach dir, nach einem Erben.«

Hände faßten zu. Finger vergruben sich in sein Haar. Zerrten daran, hoben den Kopf in die Höhe, eine Bewegung die fürchterliche Schmerzen durch seinen ganzen Körper fluten ließ.

»N…« Will wollte protestieren. Selbst das Wort *Nein* drang nicht mehr über seine Lippen, die Schmerzen waren zu gewaltig geworden. Trotzdem verspürte er einen anderen Schmerz.

Am Hals.

Etwas bissig, gleichzeitig süß. Ein Schmerz, der frohmachte, den anderen hinwegschaffte und ihn selbst davontrug in eine schwebende, wunderbare, nie erlebte Seligkeit.

Auch die Geräusche verschwammen. Nichts mehr war zu hören von einem Saugen, Schlürfen und Schmatzen.

Etwas anderes fiel über ihn. Eine gewaltige Decke, die sich aus einer wunderbaren Wärme zusammensetzte und alles vereinigte, was unter ihr begraben lag.

Auch Kommissar Will Mallmann.

Die Decke trug ihn fort, weg aus der Welt der Lebenden und in die

der Untoten, der grausamen Geschöpfe der Nacht hinein.

In die Welt der Vampire…

»Hüte dich vor Dracula«, sagte Gerd Bode und rieb seine Handflächen gegeneinander.

»Nein«, erwiderte Reva mit blutigen Lippen. »Nicht mehr, nun nicht mehr…«

ENDE des ersten Teils

[1]Siehe John Sinclair Nr. 568 »Die Braut des Wahnsinns«